

Zur Kritik

des im gleichen Verlage erschienenen Werkes:

Graf Bismarck und seine Leute

von

Moritz Busch.

Sofort allgemeines Aufsehen erregend, erfuhr das Buch in der deutschen und bald auch in der ausländischen Presse die verschiedenste Beurteilung und blieb mehrere Wochen in weiten Kreisen Hauptgegenstand des Tagesgesprächs. In einem Punkte trafen alle Urteile zusammen: der Verfasser hatte die Wahrheit sagen können, und er hatte sie sagen wollen. Im übrigen gingen die Meinungen weit auseinander, und zwar sowohl über die Absicht und die Berechtigung des Autors bei seinen Mitteilungen, als über den Wert seiner Leistung. Merkwürdig war dabei, daß die Kritiken meist umso günstiger lauteten, je weiter der Ort, wo sie erschienen, von Leipzig entfernt war, komisch, daß manche ihre Ansicht über das Buch aussprachen, ohne es selbst, ohne mehr als Auszüge daraus, die nur das Sensationelle herausgefißt, gelesen zu haben, gar nicht hübsch endlich, daß mehrere Blätter es, nachdem sie ihm das nach ihrem Geschmade Interessante entnommen und Spalten auf Spalten ihres Feuilletons damit gefüllt, unfreundlich behandelten.

Das Urteil der größeren Zeitungen Deutschlands war meist ein abfälliges, und die kleinen schrieben das mit einigen Ausnahmen in herkömmlicher Weise nach. Wohlwollen und Anerkennung fand der Verfasser nur bei wenigen von den bedeutenderen Blättern, die zum Teil auch erkannten, was der eigentliche Kern und Zweck seines Werkes war. Die Wes.-Zeit. empfahl dasselbe als „eine Sammlung von viel-sagendem, prägnantem Detail, die eine förmliche Schatzkammer zu nennen ist.“ Der Hamb. Correspond. schrieb: „Aus Buschs Tagebuchblätter tritt uns des berühmten Reichskanzlers Bild so lebensvoll und farbenreich entgegen, wie aus keiner der vielen bisher über ihn erschienenen Biographien, und nicht minder interessant sind die begleitenden Nebenumstände und der geschichtliche Hintergrund gezeichnet.“ Die Nordd. Allg. Zeit. bezeichnete das Buch als ein „in hohem Grade lesenswertes und lehrreiches“ und bemerkte: „Soviel Publikationen über die Ereignisse von 1870 und 1871 auch bereits in den Händen der Leserschaft sind, dem vorliegenden Buche wird keines an Interesse gleichkommen. Es eröffnet nicht nur einen Blick in das intime — sagen wir Familienleben des damaligen Bundeskanzlers mit seiner Umgebung, sondern ist auch außerordentlich reich an Notizen

„Blinschen Inhalts — zum Theil von hoher Bedeutung —, mit welchen Dr. Verfasser den Fortgang der Ereignisse von Tag zu Tag in naturgemäßer Folge begleitet.“ Ein Rezensent in der Berl. Börz.-Zeit. meinte: „Die von Moriz Busch aus dem Leben des Reichskanzlers gesammelten Episoden und denkwürdigen Aussprüche beschäftigen alle Welt.“ „Sie werden überall gelesen werden, wo Menschen wohnen. Der Inhalt des Buches an und für sich wäre schon eine literarische Leistung ersten Ranges, selbst wenn der Held desselben eine reine dichterische Fiktion und nicht die gewaltigste Persönlichkeit unter den politischen Größen unsers Jahrhunderts wäre.“ „Leser, die keinen Sinn für das Charakteristische haben, meinen, daß in den von Moriz Busch mit feinem Verständnis aufgelesenen Erlebnissen und Aussprüchen des Fürsten Bismarck sich manche Trivialitäten und Frivolitäten befinden, und unter diese rechnen sie häufig gerade jene drastischen Züge, die das ursprüngliche nüchterne objektive, fast plebejisch anspruchs- und prunklose Wesen desselben am plastischsten bezeichnen. Wer für die schemenhaften, marklosen, von eitel Edelmuth und Sentimentalität durchtränkten Helden deutscher Romanschriftsteller schwärmt, wird sich von dem Porträt, das Moriz Busch skizzirt, mit einem Gefühl der Beflommenheit abwenden; wer jedoch nach den Dichtern des Realismus, wie Iwan Turgenjew, seinen Geschmack gebildet, wird bezaubert auf das bis ins kleinste Detail lebenswahre und charakteristische Bild blicken, selbst wenn seine Weltanschauung nicht mit der des Reichskanzlers parallel läuft. Den nachkommenden, von der Parteien Haß und Günst unbeirrten Generationen aber wird, vom rein menschlichen Standpunkte genommen, die manchmal bis an den krafftesten Naturalismus streifende Figur des eisernen Kanzlers mehr imponiren, als die nach antiken Mustern idealisirte Heldenschablone des ersten Napoleon. Schade, daß dieser keinen Stenographen à la Busch, sondern nur Biographen gefunden, denen es weniger um die minutiöseste Aehnlichkeit, als um die Geltung ihrer Auffassung zu thun war.“ Die Berl. Bürgerzeit. erklärte das Werk für „von höchstem Werte für den Geschichtschreiber des Krieges und noch mehr für den Biographen des Fürsten Bismarck“ und fügte hinzu: „Mit Recht hat Moriz Busch auch die kleinsten Züge in seine Schilderung mit aufgenommen, in der durchaus richtigen Erwägung, daß nicht selten die Kleinigkeiten, um die der Prätor sich nicht kümmert, das Wesen der Menschen oder die Stimmung, in der sie sich gerade befinden, deutlicher erkennen lassen als anspruchsvolle Großthaten.“ Die Wissenschaftliche Beilage der Leipz. Zeit. hatte zwar allerhand Ausstellungen an dem Buche und seinem Verfasser zu machen, erkannte aber andererseits dessen eigentliche Bedeutung und Tendenz unbefangen an, indem sie sagte: „Nach der Art, in welcher dieses Werk in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der deutschen Journale Erwähnung geschieht, muß man unwillkürlich den Eindruck gewinnen, als bilde Klatsch und Skandal die Quintessenz desselben. So verhält es sich aber in Wirklichkeit keineswegs. Das Buch des Dr. Busch enthält Aufzeichnungen, welche für den dereinstigen Geschichtschreiber vom höchsten Werte sein dürften, ja vieles, wofür

dasſelbe bereinigt die alleinige zuverläſſige Quelle darbieten dürfte, weil nur ein Mann, dem, wie es bei Dr. Buſch der Fall war, Gelegenheit gegeben war, als Augen- und Ohrenzeuge nach unmittelbar darüber aufgenommenen Aufzeichnungen berichten zu können, über die betreffenden Vorgänge eine hiſtoriſch vollkommen glaubwürdige Mittheilung machen konnte. Dieſer Punkt iſt ſonderbarer Weiſe in den Beſprechungen, welche dem Buche biſher zu Theil geworden ſind, ſo gut wie gar nicht berührt worden, und doch bildet er unfres Erachtens die Hauptſache und das entſcheidende Kriterium für den gegenſtändlichen Wert des Buches, hinter welchen die vielerlei bedenklichen Ausſchreitungen, die ſich der Verfaſſer in Betreff der Diſkretion geſtattet hat, zurücktreten müſſen.“ „Zum Erweiſe, ein wie wertvolles, teilweiſe einzig in ſeiner Art vorhandenes hiſtoriſches Quellenmaterial dasſelbe in ſich birgt,“ ließ das Blatt dann einige gutgewählte Auszüge folgen. Das bei Bertheſ in Gotha erſcheinende Deutſche Literaturblatt ferner bemerkte in einer ausführlichen Rezenſion des Werkes: „Bei weitem das Hauptintereſſe darin erweckt natürlich die Heldengeltalt des Kanzlers ſelbſt, zu deren Würdigung das Buch unverächtliche Züge bringt. Ja es wird dieſes Lebensbild in ſeiner momentanen und rückhaltloſen Entfaltung von keinem Biographen der Zukunft überſehen werden dürfen.“ Auch einige von den Blättern der Provinz, die ſich ein ſelbſtändiges Urtheil bewahrt hatten, ſprachen ſich mit warmer Anerkennung über die Novität aus. So u. a. das Chemnitzer Tageblatt, welches ihr nachrühmte: „Das Bild des großen Staatsmannes wird beim Leſen des Buches immer lebendvoller, es tritt uns plaſtiſch entgegen, und wir meinen ſelbſt zu erleben, was der Verfaſſer erlebte.“ „Und dabei merken wir auf ſeiten des Erzählers keine Kunſt. Einfach, ſchlicht, natürlich erſcheint, folgt und gruppirt ſich alles wie ein Moſaikbild.“

In ähnlicher Weiſe äußerten ſich noch eine Anzahl andre Organe der deutſchen Tagespreſſe. Die Majorität der Zeitungen dagegen urtheilte, wie geſagt, mehr oder minder entſchieden ungünstig über das Buch, und zwar theils aus Mangel an politiſcher und anderer Bildung, theils weil es den betreffenden Kritikern an hiſtoriſchem Sinn und ſittlichem Ernſte fehlte, theils aus gemeinen Beweggründen, Haß gegen den Hauptgegenſtand des Werkes, verletzter Eitelkeit, Aerger darüber, daß der Autor auch ſolche Aeußerungen des Kanzlers mitgeteilt, die Parteijiſchworte und Parteihelden geringschätzten, den Juden wenig günstig waren, gewiſſen literariſchen Erzeugniſſen nicht die ihnen nach der Anſicht des Rezenſenten gebührende Ehre widerfahren ließen, endlich offenbar auch aus Neid auf den vorausſichtlichen Erfolg des Buches. Der Verfaſſer ſollte indiſkret geweſen, ſein Werk ſollte nur eine Sammlung von Kleinigkeiten, Piſanterien, Klatsch und Futter für die Skandaljuſcht ſein. Er war eine Lateinſeele, taſtlos, geſchmacklos, ohne Geſchick, ein Epikureer, er war langweilig u. ſ. w. Stellen wir auch auf dieſer Seite eine kleine Blumenleſe an, und binden wir aus dem Ergebnis einen Strauß zur Ergötzung derer, die unſere Ueberſicht über die Leiſtungen dieſer Sorte von Kritik biſ zu Ende

lesen wollen und hier finden werden was sie vermocht, und was sie trotz redlichen Bemühens nicht verhindert hat.

Die Berl. Volkszeit. nannte das Buch „eine kolossale Indiskretion,“ fand „ein gut Teil Speichelleckerei“ darin, meinte vornehm: „man liest ja solche Bücher nicht, um politische Belehrung daraus zu schöpfen,“ gab aber dann zu, daß diese Tagebuchsblätter, „interessante Aufzeichnungen“ enthielten und namentlich „charakteristische Details“ darüber brächten, „wie der eiserne Kanzler sich räuspere und spucke.“ Zum Beweise wahrscheinlich, daß die Redaktion das letztere in vollem Ernste meinte und solche Genauigkeit für überflüssig und ungehörig hielt, setzte sie den Lesern des Blattes „für jedermann aus dem Volke“ einige Tage nachher in drei oder vier Artikeln reichliche Auszüge aus den Ergebnissen dieser Genauigkeit vor.

Die Voss. Zeit. beschäftigte zunächst die Frage, was den Verfasser bewogen, seine Aufzeichnungen jetzt zu veröffentlichen, und es präsentirte sich ihr da anfangs, wie von betriebssamen Leuten zu erwarten, recht ordinäre Vermutungen. „Handelte es sich,“ so räsonnirte ihr ehrenwerter Kritiker, „um eine bloße Buchmache zur Verwertung auf dem literarischen Markte, von welcher der Verfasser, vielleicht in persönlicher Geldbedrängnis, sich ein großes Honorar versprechen konnte? Einem Schriftsteller, der ja wenig Selbstachtung gegen sich bekundet, dürfte ein solches Motiv wohl zuzutrauen sein“; indes konnte der Rezensent sich nach einigem Nachdenken „nur schwer zu der Annahme verstehen.“ „Auch der Verdacht einer absichtlichen Bloßstellung seines Helden,“ so fuhr er fort, „kann angesichts der begeisterten Bewunderung, ja abgöttischen Verehrung, die Hr. Busch für diesen zur Schau trägt, hier nicht aufkommen, man müßte denn einen Abgrund von Heuchelei und boshafter Tücke in einer Schreiberseele unterstellen, die sich für vermeintlichen oder wirklichen Undank hinterher zu rächen sucht.“ So bleibt „nur die ungeheure Urteilslosigkeit übrig, vermöge deren Hr. Busch in den Irrtum verfallen ist, daß seine Tagebuchsarbeit in majorem domini gloriam die Oeffentlichkeit erblicken würde.“ Also Verherrlichung des Fürsten Bismarck war der Zweck des Autors, und dieser Zweck ist mißglückt, das Gegentheil ist erreicht worden. An einer andern Stelle aber scheint der Kritiker auch davon wieder zurückzukommen. „Mit lauerndem Mephistophelesblicke,“ so behauptet er, „fragt der Verfasser des Buches den naiven Leser, wo es sich um das Urtheil des Kanzlers über menschliche Dinge und Personen handelt, immer wieder, ob er das für erfunden, entstellt oder übertrieben halte, ob es nicht genau dem Charakter und der Redeweise des Fürsten entspreche?“ „Mit schonungsloser Gewissenhaftigkeit hat er aufgezeichnet, was sich seinem stark ausgebildeten Gedächtnis eingepägt hat, und“ — hier wird das Pathos des Rezensenten nicht recht verständlich — „das ist die höhere Ironie des Weltganges, daß die camera obscura dieses kleinen Geistes so überzeugend getreu die Mikrologie eines großen, wenn auch in der krystallisirten Einseitigkeit großen Genies aufzufangen vermocht hat.“ Zum Schlusse des drei enggedruckte Folio-spalten langen Klageledes dieser zartbesaiteten Seele über das düstere

Licht, in welchem der Kanzler ihr aus dem Werke entgegentreitt, heißt es, daß das Buch „trotz alles widrigen Klatsches, den es enthält, trotz des geringen Wertes, den es als literarisches Produkt hat, seine Bedeutung für die Charakteristik desjenigen, den es auf so eigentümliche Weise feiert, behalten wird,“ und das ist wohl der einzige leidlich gezeichnete Gedanke an dem ganzen nebelhaften Gerede.

Hatte der Autor des Bismarck-Buches hier wenigstens einigermaßen Gnade gefunden, so gewährte ihm die Nat.-Zeit nichts der Art. Sie war ungehalten über den Frevel, daß sie in dem Werke zwar einige mal gelobt, aber auch getadelt worden. Humboldt und ein paar andre Hausgötter der Liberalen, desgleichen einige Modedepoeten sahen darin nicht gut aus. Der Kanzler gefiel der Partei des Blattes nicht mehr so wie früher. Gründe genug, um den Verfasser und seine Arbeit zu züchtigen und womöglich zu vernichten. Ein „ernster Mann, von Stirne kraus,“ wurde mit der Exekution beauftragt und that seine Schuldigkeit. Im folgenden die Quintessenz seines Urteils. Zuvörderst erschien ihm der Titel des Buches übel gewählt, er hätte lieber gesehen, wenn es in Erinnerung an Luthers Tischreden „Bismarcks Tischreden“ getauft worden wäre, da diese darin die Hauptsachen waren und alles andre für sich entweder gleichgiltig oder doch nicht bedeutend genug. Er vergaß dabei, daß „jedes Tierchen sein Manierchen“ hat, daß dies auch bei der Wahl von Büchertiteln gilt und daß manche Leute nicht gern nachahmen. Dann war ihm der Verfasser ein zweiter Barnhagen, der schlimmer als der erste war, da er seine Aufzeichnungen nicht andern zur Herausgabe hinterlassen, sondern „vorgezogen, selbst Nutzen und Erfolg aus den Tischreden seines Helden noch bei dessen Lebzeiten einzuernten.“ Ferner offenbarte nach ihm das Buch eine „unergründliche Lakainnatur,“ woran er die geistvolle Bemerkung knüpfte: „Es muß ein eigener Reiz darin liegen, neben dem Riesen den Zwerg zu spielen.“ Der Herr hätte vermutlich neben dem Riesen den Riesen zu spielen versucht und sich mit diesem Bemühen lächerlich gemacht. Weiterhin verdroß es ihn, daß von den Herren in der Umgebung des Kanzlers nicht genug die Rede war, und daß das Buch etwa ein halb Duzend Unrichtigkeiten von wenig Bedeutung enthielt, von denen einige augenscheinlich bloße Druckfehler, andre nur nach der Meinung des Rezensenten Unrichtigkeiten waren. Noch mehr benörgelt er gewisse in dem Werke mitgetheilte Charakterzüge hervorragender Männer, die nicht auf Rechnung des Verfassers kommen. Sie sind ihm „Kammerdienergeschwätz, Klatschereien und Indiskretionen.“ Gar nicht gut ist unser Rezensent sodann auf den Kanzler selbst und seine Beurteilung einer Anzahl von Persönlichkeiten zu sprechen, die das Buch anführt. Er ist in diesem Punkte viel klüger, und seine Kritik nimmt hier den Charakter einer förmlichen Abfanzelung an, was zuweilen über die Maßen komisch aussieht. Für den politischen Inhalt des Buches von Buch hat der Rezensent der Nat.-Zeit. als Schöngest begreiflicherweise wenig Verständnis, und so ist ihm — wenn man nicht absichtlich Verschweigen annehmen darf — das meiste, was Beachtung und Erwähnung verdiente, entgangen. Das Ganze seiner Besprechung charakterisirt

als verdrießliche und dabei stumpfe Mäkelei, und der Schluß der-
selben, nach welchem „es ein sehr merkwürdiger, sehr trüber Spiegel
ist, in dem Herr Moritz Busch eine welthistorische Persönlichkeit aufge-
fangen hat,“ würde besser auf die Beurteilung des Buches und seines
Helden von seiten des Kritikers mit seinem grämlichen schulmeisternden
Wesen als auf den Autor mit seiner frischen Unbefangtheit passen.

Andre Blätter, namentlich solche von der fortschrittlichen Farbe,
schmähten in gewohntem Bierschänken-Stil und sprachen von „schrift-
stellernden Kammerdienern,“ von „blinder Taktlosigkeit,“ „indiskreten
Waschweibern, denen es Vergnügen macht, die Risse, Flecken und das
Ungeziefer in vornehmer Leute Wäsche an die große Glocke zu hängen,“
und andern geschmackvollen und anmutigen Dingen. Wieder andre
suchten dem Buche durch Verbreitung von Lügen, die unbesehen von
den Kollegen der betreffenden Redakteure nachgedruckt wurden, nach
besten Kräften Abbruch zu thun. Nach den einen hatte der Inhalt
desselben bereits in der Gartenlaube gestanden, während dies nur von
einigen Partien und nicht den interessantesten galt. Eine gleichlautende
Korrespondenz in verschiedenen Zeitungen berichtete, „es seien verschie-
dene Personen willens, vom Kanzler die Beleidigungen schwerster Art,
die Busch in Gänsefüßchen als Bismarcksche Aeußerungen aufgeführt,
sich nicht gefallen zu lassen.“ „Es wird erzählt,“ so hieß es weiter,
„einige trügen sich mit der Absicht, beim Kronprinzen vorstellig zu
werden und vom Kanzler Erklärungen darüber einzufordern, ob die
von Busch wiedergegebenen Urtheile von ihm, dem Fürsten, gefällig
worden wären oder nicht. Söhne verstorbener Diplomaten, Minister
und Generale beabsichtigten nichts geringeres als vom Kanzler Satis-
faktion zu verlangen,“ und dergleichen Abgeschmacktheiten mehr. Busch
sollte „ein jüdischer Literat“ sein. Er sollte „kurz nach dem franzö-
sischen Kriege wohl nicht ohne Zusammenhang mit der Thatsache, daß
er seine Stellung zur Sammlung von Notizen für eigenen Zweck ver-
wertet, aus seinen Beziehungen zum Auswärtigen Amte entlassen
worden sein“ oder, wie ein ebenso perfider als alberner Bericht wissen
wollte, seinen Abschied genommen haben, „weil er sich mit keinem der
Räte in der Umgebung des Kanzlers vertragen gekonnt, da er der An-
sicht gehuldigt, daß das Verdienst der Gründung des deutschen Reiches
und die Leitung der auswärtigen Politik ihm gebühre.“ Der Reichs-
kanzler war „mit ihm schon seit langer Zeit brouillirt“ und jetzt „über die
Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen als über eine große Taktlosigkeit
nicht wenig indignirt.“ Ein Blatt „erfuhr“ und drei oder vier Duzend
andre druckten's ihm nach, daß die zweite Auflage des Buches eine von
allen anstößigen Stellen gereinigte sein werde, sodas anzunehmen sei, die
erste werde erheblich im Preise steigen. Wieder ein anderer Korrespon-
denzenfabrikant hatte mitzuteilen, jene neue Auflage werde „einen kleinen
Nachtrag erhalten, welcher aus denjenigen privaten Aeußerungen bestehen
werde, die Bismarck jetzt über Dr. Busch und sein Werk gemacht habe.“
Dieser unbegreiflich einfältige Mensch, dessen Unsinn gleichwohl ebenfalls
von einer nicht kleinen Anzahl von Zeitungen vergnügt wiedergegeben
wurde, fügte hinzu: „Der Tenor derselben soll, so wird uns versichert,

dahin gehen, daß der Verfasser beider Veröffentlichung seiner Tagebuchblätter jene Feinheit vermissen ließ, auf welche ihn der Kanzler bei Abfassung von Artikeln und Telegrammen während des Krieges wiederholt verweisen zu müssen genötigt war.“

Wenden wir uns zu den Urteilen der ausländischen Presse, so verstand sich wohl von selbst, daß das Buch in Frankreich keinen Beifall fand, und daß der Autor wie der Held desselben der Gegenstand erbitterter Angriffe waren. In der Wahrheit des darin Mitgeteilten zu zweifeln, kam aber auch hier niemand in den Sinn. „Das Buch ist durchdrungen von dem Geiste einer rauen Offenherzigkeit,“ schrieb u. a. das *Mémorial Diplomatique*, „und die in ihm enthaltenen Gespräche und Urteile kleiden sich in jene Form naiver Verbheit, die nicht zum Gebiete erdichtender Einbildungsraft gehört.“

Mit dem größten Interesse wurde das Werk von den englischen Zeitungen aufgenommen. Die *Times* besprach es zunächst in einem besondern Leitartikel und füllte dann nicht weniger als sechs ihrer Riesenspalten mit Auszügen aus seinem Inhalte. Sie nannte den Verfasser einen „hervorragenden politischen Schriftsteller“ und verglich ihn mit Boswell, dem Biographen Dr. Johnsons. Der Leitartikel schloß mit den Worten: „Die Veröffentlichung solcher Sarkasmen muß den Würdenträgern des Diplomatenhandwerks und den zahlreichen durchlauchtigen Herren der kleinen deutschen Höfe erschrecklich ungebührlich vorkommen, aber gewöhnliche Leute werden dem Kanzler nicht gram sein, daß er mit der rauen Schneidigkeit des Rauchzimmers und der Straße spricht.“ Und in anderm Zusammenhange sagte das Weltblatt von dem Autor des Buches: „In intimem Verkehr mit dem diplomatischen Leiter des Feldzugs hatte er reichlich Gelegenheit, den mitteilbaren Kanzler sich über allerlei Gegenstände, die mit dem Kriege und anderm in Verbindung standen, äußern zu hören, und was er hörte, brachte er zu Papier, indem er es für seine Pflicht hielt, jedes kostbare Wort so, wie es fiel, aufzubewahren. Ein glühender Bewunderer des Fürsten, eine immer bereite fleißige und gewandte Feder, war er ungemein geeignet für die Arbeit, die er sich selbst auferlegt hatte. Wie Boswell Johnson mit der Schreibtafel in der Hand begleitete, so hing der unermüdlische Busch an den Lippen seines hohen Gönners und schrieb alles nieder, was sein entzücktes Ohr vernahm. In seinem vielgestaltigen Detailreichtum, dem Ergebnis solchen hingebenden Fleißes, macht das Buch den unwiderlegbaren Eindruck der Wahrheit. Ein bedachtamer Kritiker würde gestutzt haben, wo ein von Liebe und Begeisterung erfülltes Gemüt seinen ganzen Schatz ausschüttet. In vielen Einzelheiten von der höchsten Bedeutung, ist diese Reihenfolge von Anekdoten eine auf Wahrheit beruhende Lobrede, welche den thätigen, glühenden und durchdringenden Geist eines genialen Menschen in helles Licht stellt.“ Die *Pall Mall Gazette*, eine der populärsten englischen Zeitungen, war hiermit zwar nicht recht einverstanden. Sie tabelte, daß zuviel von gastronomischen Gegenständen berichtet worden, und daß „das Buch eine ununterbrochene Eulogie auf den großen Mann sei, den es porträtire,“ aber sie erkannte, zum Teil

in Waidersprache mit letzterem Vorwurfe, auch den Wert des Gebotenen unumwunden an, wenn sie fortfuhr: „Trotzdem kann man diesen beiden Bänden das Verdienst nicht absprechen, daß sie unleugbar den Stempel der Authentizität tragen. Sie malen den Fürsten Bismarck, wie er ist: als einen Mann von starkem Willen, voll Selbstvertrauen, weiten Blickes, rücksichtslos, über alles spöttisch lächelnd, nichts verschonend mit seinen Sarkasmen, und wir möchten ferner sagen, daß sie viele Einzelheiten von politischer Wichtigkeit enthalten, von denen die einen Zeugnis für die scharfblickende Weisheit eines gewaltigen Geistes ablegen, die andern einen empörenden Cynismus bekunden.“ Günstiger wieder urteilte die Nation, ein einflußreiches Londoner Wochenblatt. Sie begann: „Wenigen Schriftstellern ist es je gelungen, durch einen einzigen Akt sofort einen so gewaltigen Sturm von Schmähung zu erregen, wie ihn Dr. Moritz Busch durch die Veröffentlichung seines Tagebuchs erregt hat.“ Dann, nachdem dies mit der Wiedergabe starker Aeußerungen des Kanzlers erklärt und bemerkt worden, die schlimmsten derselben hätten wegbleiben sollen, hieß es weiter: „Abgesehen von dieser Schwäche hatte Dr. Busch alle die Eigenschaften, die zur Ausführung eines Unternehmens, wie er sich's zur Aufgabe gemacht, erforderlich sind. Er besaß erstens einen passenden Anteil an der geistigen Stimmung, die man als Heldenverehrung bezeichnet. Dann hatte er eine stets bereite und geübte Feder, da er mehrere Jahre Redakteur eines hervorragenden Wochenblattes gewesen war, Sprachenkenntnis, die er sich auf ausgedehnten Reisen in Amerika und anderwärts erworben, endlich ein gutes Gedächtnis, welches ihn in den Stand setzte, die Aeußerungen des Kanzlers in den scharf gewürzten Worten und kräftigen Sätzen zu Papier zu bringen, in denen sie ausgedrückt wurden.“ Zum Schluß sagte der Rezensent, zunächst in Betreff Bismarcks: „Kurzum, bei all seiner gelegentlichen Rauheit, seinem Mangel an Glätte, seinen Irrthümern, wenn er soziale und religiöse Fragen in einem mittelalterlichen Geiste der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung behandelt, bleibt er doch das Gravitationszentrum der modernen Politik, und sein großes Werk, die Einigung Deutschlands, allein würde hinreichen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Wenn die gegenwärtige Generation dahingeschieden sein wird, werden diejenigen Elemente in seinen Urteilen über Persönlichkeiten, welche jetzt Anstoß geben, weniger hervortreten, und zukünftige Geschlechter werden Dr. Busch die Dankbarkeit nicht vorenthalten, die wir alle gegen Eckermann und Boswell dafür empfinden, daß sie die Gespräche Goethes und Johnsons zur Unterhaltung und Belehrung der Nachwelt aufbewahrt haben. Wenn die Vorgänger des Herrn Busch insofern besser daran waren als er, als ihre Gespräche sich durch mehrere Jahre des Lebens ihrer Helden hinziehen, so ist ihm dafür die Gunst zuteil geworden, daß die sieben Monate, auf die sich sein Tagebuch bezieht, eine der interessantesten Episoden in der Geschichte Europas bilden.“

Ausnehmend freundlich wurde das Buch von der amerikanischen Presse besprochen. Die Newyork. Handelszeit. sagte: „Ein solches Buch ist nicht nur ein literarisches Ereignis, mit dem sich die Kritik abzu-

finden hat. Diese hat kaum etwas damit zu schaffen; denn wie ihr Urteil lauten mag, das Publikum wird darüber hinwegsehen und wissen wollen, wie des deutschen Reiches Kanzler ist, trinkt, schläft, arbeitet — vor allem aber, wie er urteilt. Und das wird es sich auch nicht hinwegwinkeln lassen, so amüßant der Stoff dafür ist. Was Moritz Busch aufgeschrieben, damit hat er, vom Wert oder Unwert abgesehen, ein Werk in die Welt gesetzt, welches nicht wieder daraus verschwinden oder jemals in Vergessenheit geraten wird.“ Der Churchman urteilte: „Das Buch enthält eine Fülle treffender Skizzen und eine Reihe wohlgezeichneter Bilder, aber der große deutsche Kanzler ist allezeit die Hauptfigur.“ „Viele sich tief einprägende Worte finden sich zerstreut in diesen Tisch- und Feldgesprächen des Kanzlers, und anderseits begegnet man vielen, die niemals veröffentlicht worden sein würden, wenn Bismarck sie nicht in Gegenwart Dr. Buschs ausgesprochen hätte. Das Buch wird in weiten Kreisen verlangt werden, und es wird alle seine Leser dafür belohnen. Ja noch mehr, es wird bleibenden Wert haben; denn es enthält wenigstens die Umrisse eines merkwürdigen Krieges und giebt uns das Bild eines noch weit merkwürdigeren Mannes.“ Examiner and Chronicle meinte: „Dem Leser ist fast zu Mute, als ob er vom Kanzler ins engste Vertrauen gezogen wäre, und als ob er kaum wagen dürfte, die ausgesprochenen und oft unbewachten Meinungen, die er hört, zu wiederholen und so einen Vertrauensbruch zu begehen.“ Der Watchman rühmte vom Autor: „Er hat ein überaus interessantes Buch geschrieben; denn mit seiner sofortigen und vollständigen Aufzeichnung jedes charakteristischen Wortes und jeder bedeutenden Handlung seines Helden ist es ihm in Bewundernswertem Grade gelungen, der Welt ein klares und wohlgetroffenes Porträt desselben zu geben.“ Die Boston Post gab ihr Urteil dahin ab: „Einfach als ein Stück getreuer Berichterstattung betrachtet, ist es ein höchst wunderbares Buch. Einer unserer Schriftsteller, der es immer und immer wieder gelesen, äußert: Es ist fast nicht zu glauben, daß irgend ein Zuhörer bei einer langen Reihe ungezwungener Tischgespräche sie so vollständig und so genau wiedergegeben hätte, wie Dr. Busch gethan. Er hat uns nicht bloß die Worte, sondern sogar gleichsam die Töne der Unterhaltung hören lassen, und wir entnehmen seinen Seiten auf jedem Punkte präzise Angaben der Stimmung des Sprechenden, wir verstehen die Laune, in welcher Bismarck zu reden beginnt, und entdecken im weiteren Verlaufe der Unterhaltung sogar, wie die eigene Äußerung des Sprechenden auf seine Stimmung gewirkt und seinen Seelenzustand verändert oder intensiver gemacht hat. Wenn man das Buch liest, ist es nicht so sehr ein Lesen als ein Zuhören. Seine Aufzeichnungen sind mehr Echo aus einem Phonographen als Berichte, die aus dem Gedächtnis abgeschrieben werden.“ Harpers Monthly bemerkte: „Die Leistung ist in vielen Beziehungen einzig in ihrer Art und nicht wenig sensationell. Der Autor daguerreotypirt die Manieren und Gewohnheiten Bismarcks mit realistischer Beachtung auch des Kleinsten, reproduziert seine bewachten und unbewachten Äußerungen mit erquickender Rückhaltslosigkeit, enthüllt seine

Charakterzüge, seine Stimmungen und sein ganzes Wesen, wie er sie versteht, und wiederholt mit innigem Wohlgefallen seine zahllosen Erinnerung, seine Scherze, seine beißenden Bemerkungen und satirischen Ausfälle, wobei es ihm ganz und gar gleichgültig ist, wessen Gefühle verwundet werden, oder wem von den harten Absätzen des großen Mannes auf die Fehen getreten wird. Im ganzen aber wird Bismarcks Ruf von diesen ledigen Offenbarungen nicht geschädigt werden. Auch dem blödesten Begriffsvermögen muß klar sein, daß wenige Leute unfreiwillig sich einer so genauen Prüfung unterzogen sehen und aus derselben so gut hervorgehen könnten. Erstaunlich wenig wird enthüllt, was seinem Charakter wirklich zur Unchre gereicht.“ Die Literary News sagten: „Wer diese rücksichtslos offenherzigen Abschätzungen seiner Zeitgenossen, diese einschneidenden Schilderungen von Freunden und Feinden und diese scharf abgegrenzten, entschiedenen Meinungen und Ueberzeugungen liest, fühlt, daß dieses Buch ihm eine auf keinem andern Wege zu gewinnende Idee von dem Manne giebt, der so lange in europäischen Angelegenheiten der herrschende Geist gewesen ist.“ Die Wochenchrift The Independent endlich bemerkte: „Wir haben selten ein interessanteres Geschichtswerk gelesen als dieses. Sein Bericht von den Aeußerungen des großen Staatsmannes, von seinem Temperament, seinen Stimmungen und Gewohnheiten, seinen Erinnerungen an Menschen und Ereignisse, seiner feinen Klugheit und seiner Verbtheit, seiner Beurteilung großer und kleiner Dinge, kurz diese sieben Monate Tag für Tag fortgesetzte Geschichte des berühmtesten Mannes in Europa besitzt ein Interesse, das seit den Chronisten der Zeit des ersten Napoleon nicht überboten worden ist. Wegen seiner biographischen Hingebung hat man Doktor Busch mit allerhand häßlichen Namen belegt, ihn einen Speichellecker, einen Naseweis, einen Boswell u. s. w. gescholten. Er ist nichts der Art. Er ist ein intelligenter Deutscher, der einen großen Mann erkennt, wenn er ihn sieht, der sich freut, die Thatfache seiner Größe zu verkünden, und dem es glücklicherweise verstatet war, nicht bloß die großen, sondern auch die kleinen Thaten seines Helden zu verzeichnen, die tausend Kleinigkeiten, die den wirklichen Menschen schon deshalb mehr enthüllen als Großthaten, weil sie zahlreicher sind und dem Buche der Zeugnisse reichlicher Fülle liefern.“

Wir haben gesehen, daß von der großen Mehrzahl der deutschen Zeitungen ungünstige Urtheile über das hier in Rede stehende Buch abgegeben wurden, und daß man auch sonst seiner Verbreitung vielfach in der Presse entgegenwirkte. Und was hat man damit erreicht? Vor Ablauf von zwei Monaten waren zwei starke Auflagen desselben vergriffen. Auf eine dritte Auflage folgte rasch eine vierte und vor Schluß des ersten Lebensjahres des Werkes eine fünfte, und augenblicklich befindet sich die sechste unter der Presse. Im Auslande ist es aber in nicht weniger als acht Uebersetzungen verbreitet!

Unter diesem Titel beabsichtigt der Verleger der Grenzboten eine Reihe von Werken zu sammeln und herauszugeben, welche zum Teil zuerst in der genannten Zeitschrift dem Publikum geboten wurden, zum Teil aber von vornherein selbständig erscheinen und sich ihrem Inhalte nach der **nur auf wahrhaft Gutes, Schönes und bleibend Wertvolles** gehenden Richtung der Grenzboten anschließen. Das Publikum soll in der hierdurch ausgesprochenen Tendenz eine Gewähr finden, daß es vertrauensvoll nach den Bänden greifen darf, welche die Sammlung bringt. Zugleich wünscht aber der Verleger einen Mittelpunkt für diejenigen Schriftsteller zu schaffen, deren Denken und Wirken sich in der gleichen Bahn bewegt, welche die ihren Namen leihende Zeitschrift einhält. Indem er also die letzteren zur Mitwirkung auffordert, ladet er das Publikum zum Genuße dessen ein, was die Grenzboten-Sammlung bieten wird.

Diese wird sich in zwei Reihen teilen, von denen die eine Werke novellistischer Art, die andre solche historischen, politischen, kunst- und literargeschichtlichen zc. Inhalts bringen soll. Außerlich werden die Bände in gleichem Format und schöner Ausstattung auftreten. Erschienen sind:

Erste Reihe.

- Band 1—3. **Die Grafen von Altenschwerdt.** Roman von August Niemann.
- „ 4—5. **Don Adone.** Roman von Robert Waldmüller.
- „ 6—7. **Ohne Ideale.** Roman von Adolf Stern.
- „ 8—9. **Sakhen und Thyrsosträger.** Roman von August Niemann.
- „ 10. **Arme Johanna!** Roman von Victor Bersezio.
- „ 11. **Francesca von Rimini.** Novelle von A. von Festenberg. (Preis 3 Mark.)

Weitere Bände sind in Vorbereitung und unter der Presse.

(Preis für den Band broschirt Mark 4.—, in Leinwand gebunden Mark 5.25, in elegantem Halbfranzband Mark 6.50.)

In den nachfolgenden Blättern stellt die Verlagsbuchhandlung eine Reihe von Besprechungen zusammen, welche den bisher erschienenen

ander in der deutschen Presse zuteil geworden sind, und aus denen hervorgeht, wie weit die Grenzboten-Sammlung bis jetzt ihrem Programm gerecht geworden ist.

Die Grafen von Altenschwerdt.

Unter dem Titel der „Grenzboten-Sammlung“ beabsichtigt der Verleger der Grenzboten eine Reihe von Werken zu sammeln und herauszugeben, welche, sich in der Richtung der genannten Zeitschrift bewegend, das geistige, politische und soziale Leben der Gegenwart von dem höhern Standpunkt eines gesunden Idealismus aus, der mit dem wahren Realismus eins und dasselbe ist, zu schildern, zu beurteilen und womöglich zu fördern. Den Anfang der ersten, poetischen Werken gewidmeten Reihe dieser Sammlung macht der oben genannte Roman August Niemanns; und man muß sagen, daß diese Reihe nicht würdiger hätte eröffnet werden können, als durch ihn. Wir haben in der Erzählung, welche „Die Grafen von Altenschwerdt“ betitelt ist, einen der besten Romane der Gegenwart vor uns, sowohl was den Inhalt als die Darstellungsweise anbetrifft. Es ist derselbe ein Werk, welches mit ebensoviel poetischer Kraft als philosophischem Tiefjinn durchgeführt, uns die Höhen und Lichtseiten, nicht minder aber auch das moralische Dunkel und das Elend des menschlichen Lebens, die wunderbare Verwickeltheit menschlicher Schicksale und das erhabene Walten der göttlichen Vorsehung zeigt. Der Verfasser versteht es, seine Personen individuell zu bejelen und doch zugleich zu Typen von allgemeinerer Bedeutung auszugestalten; er vermag ihnen eine Lebendigkeit einzuhauchen, die unser lebhaftestes Interesse fesselt; er versteht aber auch seine Erzählung zu einem dramatischen Ganzen zu entwickeln, sie mit anmutigen Episoden und Schilderungen zu schmücken und über dem allen den Geist einer echt humanen Weltanschauung auszubreiten. . . Dem Schreiber dieser Zeilen war es hocherfreulich, in der vaterländischen Literatur diesem Werke zu begegnen, das nicht nur über die schmutzige Belletristik der heutigen Franzosen und über die Langeweile der englischen Romane, sondern auch über das Niveau der allermeisten Produkte unsrer deutschen Schriftsteller (berühmte Namen dichtender Professoren, Hofräte u. s. w. nicht ausgeschlossen) weit hinausgeht. Wir glauben also eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir unsern Leserkreis mit ganz besonderer Wärme auf die „Grafen von Altenschwerdt“ August Niemanns hinweisen.

Bonner Zeitung.

Dieser vortreffliche Roman, welcher zuerst in den „Grenzboten“ erschien, liegt nunmehr in gesonderter Ausgabe für den Weihnachtstisch vor. Wenn wir demselben eine eingehendere Besprechung widmen, so geschieht dies, weil wir glauben, daß die Gediegenheit dieses Schriftstellers nur wenigen unserer Leser bisher bekannt geworden ist. Niemann hat wohl auch sobald keine Aussicht, von den Blättern, die

heutzutage die literarischen „Berühmtheiten“ machen, auf den Gipfel gehoben zu werden; er schwimmt gegen den liberalen Strom und tritt mit einer seltenen Aufrichtigkeit und Schneidigkeit für die konservative Weltanschauung ein. Das bricht ihm bei den augenblicklichen Beherrschern der literarischen Kritik den Hals, er verzichtet damit ein für allemal auf den Ruhm einer Tagesgröße und nur bei einem kleinen Teile des Publikums darf er auf gerechte Anerkennung seiner Vorzüge rechnen. Und doch sind diese Vorzüge von der Art, daß uns Niemann an poetischer Kraft, an Reife der Lebensanschauung und an Vielseitigkeit der Bildung vielen unserer gefeiertsten Romandichter gewachsen oder überlegen scheint. Unter den Erzeugnissen des Jahres 1883 auf dem Gebiete des Romans und der Novelle, die uns zu Gesicht gekommen sind, stellen wir die „Grafen von Altenschwerdt“ obenan; es ist ein Werk, das auch den ernster gerichteten Mann, der sich sonst nicht mit Romanlesen abgibt, aufs kräftigste anzuregen und zu fesseln vermag, und dabei entspricht es den poetischen und künstlerischen Anforderungen in einer wirklich seltenen Weise. Wir haben es hier nicht mit einer von wegen der großen Seitenzahl mit dem Titel „Roman“ aufgepuzten langatmigen Novelle zu thun, sondern mit einem wirklichen Roman, der ein vollständiges und vielseitiges Bild unserer Zeit gewährt. Entsprechend den politischen und sozialen Anschauungen des Verfassers bildet das angestammte Grundbesitzthum einer altpreussischen Adelsfamilie den Mittelpunkt dieses Zeitbildes, aber das reiche, flutende Leben der modernen Welt ragt mit hundert Beziehungen in diese patriarchalische Dase hinein, wir sehen in scharfgezeichneten lebenswahren und farbenreichen Bildern das ganze Treiben der heutigen Kulturwelt in Politik, Literatur, Industrie u. s. w. widergespiegelt. Den Grundton giebt eine ideale Weltanschauung, welche auf klassisch-hellenischer, christlicher und moderner Geistesbildung gegründet ist und diese drei Elemente in harmonischer Weise vereinigt; die den Hauptnerv der Handlung bildende Liebesgeschichte ist veredelt durch den Seelenkampf, den die zarteste Gesinnung für Ehre und Treue, Pietät und unbeugsames Worthalten mit den Neigungen und Leidenschaften des Herzens führt. Aber so hell die Lichter, so dunkel sind die Schatten; wir sehen den Sieg dieser Ideale durch Pläne der verworfensten Gesinnung gefährdet und den Schauplatz der edelsten Handlungen mit blutigen Verbrechen besetzt; zwischen diese leidenschaftlich bewegten Gegenätze aber tritt die von ruhigem, überlegenem Humor getragene Schilderung des materiellen Tagestreibens ausgleichend und die künstlerische Stimmung vermittelnd ein. . . . Wir schließen unsere Besprechung, indem wir den trefflichen Roman als ein wirklich wertvolles dichterisches Erzeugnis aufs Beste empfehlen, und möchten nur noch den großen Fortschritt hervorheben, den Niemanns „Grafen von Altenschwerdt“ in Bezug auf künstlerische Reife gegenüber seinem früheren Werke, „Balken und Thyrossträger,“ bekunden, ein Fortschritt der uns weiteren Produkten des Verfassers in den trefflichen „Grenzboten“ mit freudiger Spannung entgegensehen läßt.

Staatsanz. f. Württemberg.

Ns vor einem Jahre Niemanns „Bakchen und Thyrsosträger“ erschienen, setzte das Buch die Geister der Kritiker ziemlich in Erstaunen; mancher alte Bopf schüttelte bedenklich den Kopf, über die Bedeutung des Werkes aber waren sich wohl alle einig: Originell — seltsam — stellenweise phantastisch übertrieben — immer fesselnd und geistprühend, kurz ein Roman, den man nicht vergißt, wenn man denselben aufmerksam gelesen. — Der Haupttadel galt dem losen Zusammenhange des Ganzen, den vielen einzelnen Fäden, die sich halb unvermittelt nebeneinander hinziehen. Der Fehler wurde in den „Grafen von Altenjshwerdt“ vermieden. Niemanns neuer Roman ist ein Werk aus einem Guß, das man ruhig genießt, an dem man viel reine Freude hat und das man mit gewissem Behagen durchliest. So uns geistig erregen, so unser Denken beeinflussend beschäftigen, wie das erste Buch, wird es wohl nicht; es ist — ich möchte sagen — zahmer, folglich aber auch geordneter. In schönem, geschlossnem Aufbau schreitet die Handlung, unser Interesse fesselnd, weiter, überall offenbart sich in der Tiefe der Gedanken ein Ernst der Empfindung, der edle Geist des Autors. . . . Es ist unmöglich in dieser Besprechung, mit der ich ohnehin schon den mir erlaubten Raum überschreite, den einzelnen Schönheiten dieses dreibändigen Romans gerecht zu werden; sie soll aber, hoffe ich, zur eigenen Prüfung anregen. Für den Leser, der mehr als bloße Unterhaltung sucht, der nicht oberflächlich durchblättert und den die langen Gespräche nicht abschrecken, lohnt sich dieselbe; er lernt ein Werk kennen, das der tieferen Versenkung wert erscheint, und wird mit mir im Herzen dem Autor warmen Dank sagen.

Rostocker Zeitung.

... Können wir uns also mit der Tendenz des Romans unter gewissen Voraussetzungen einverstanden erklären, so spenden wir dem Werke unser vollstes Lob, wo es sich um die poetische Technik handelt. Die Fabel ist gut erfunden, die Charakteristik der einzelnen Figuren ist scharf, sicher und treffend, die Erzählungsweise objektiv, die Sprache voller Geist und Rundung. Einzelne Szenen, so namentlich das Kapitel mit Sibyllens Mord und Selbstmord, sind von außergewöhnlicher dramatischer Energie und Lebendigkeit. Besonders sympathisch berührt uns die feine Ironie, welche der Verfasser überall durchschimmern läßt, man vergleiche nur den Schluß des Kapitels „Euterpe“, wo der ursächliche Zusammenhang zwischen Liebe und Rehbraten so ergötzlich geschildert wird, die Auseinandersetzungen des Leutnants über den „Fortschrittsmann“, die nicht minder in ironisches Licht getauchte Geschichte von der Beleidigung der Vorfahren eines Seifensieders durch die Presse in demselben Kapitel und die Tischgespräche der Gräfin Sibylle und des Barons Sextus. Im übrigen ist Niemann ein geistreicher Mann, der, was die rollende Erde bewegt in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Die Unterhaltungen über Kavalleriebewaffnung, Ständeungleichheit, Königtum, bürgerliche Elemente in der Armee sind ebenso interessant, zeugen ebenso von Kenntnis und Urteil, wie die Betrachtungen über den Naturalismus in der Landschaftsmalerei, über

Zeitungsweisen und Redaktionen, über „Selbsthilfe“, über Musik, über innere Mission, über Richter, Aerzte und Dichter, über die Ehe, über historische Romane, Gewerbebanken, Duelle, Zurechnung bei Verbrechen und über zahllose andre Dinge, mit denen wir diese Musterkarte noch vervollständigen könnten. Unleugbar wirken diese breiten Gespräche, namentlich im ersten Bande, bisweilen retardirend, da sie aber stets dazu beitragen, die verschiedenen Charaktere in die ihnen gebührende Beleuchtung zu rücken, so kann man sie selten überflüssig nennen, und da sie stets geistreich geführt werden, wird man sie immer mit Interesse lesen. In Summa, der Roman gehört zu den bedeutendsten Erscheinungen der letzten Jahre, und wir empfehlen ihn unsern Lesern.

Deutsche Revue.

Die Erzählung bewegt sich fast ausschließlich in aristokratischen Kreisen, nur mit der unvermeidlichen Zugabe der Einmischung von bürgerlichen Elementen, deren Macht ja unsere nivellirende Zeit nicht ignoriren kann. Der sittliche Wert des Romans verliert durch diese Begünstigung des Adels nichts, im Gegentheil gewinnt er durch die absichtlich verfolgte Tendenz, die Haltlosigkeit der alten versteinerten Anschauungen des unbefehrlichen feudalen Adels gegenüber den freiheitlichen und humaner gesinnten Standesgenossen darzulegen. . . . Obgleich in dem eben gegebenen kurzen Inhaltsreserate des Romans nur die Hauptmomente der Handlung gegeben sind, läßt sich doch daraus schließen, daß der Leser aus einer Aufregung in die andre geleitet und in fortdauernder fieberhafter Spannung erhalten wird, weit über das Maß eines soliden Kunstwerkes hinaus und in absichtlicher Verleugnung des ästhetischen Bedürfnisses. Kann man dafür keine Billigung finden, so muß man auf der andern Seite zugestehen, daß der Plan des Werkes mit großer Kunst angelegt und ausgebaut ist. Die zahlreichen Personen verschiedensten Standes und ganz abweichender Charakterausprägung wirken alle nach dem angestrebten Endziele hin; keine von ihnen hat eine bloß episodische Bedeutung. Die Diktion ist ausserwählt, die Abschweflungen aus der Handlung in das Gebiet des Raisonnements beweisen Nachdenken über alle möglichen Lebenserscheinungen, umfassende Kenntnisse und ausgebreitete praktische Erfahrungen, wie sie nur ein Fachmann erwerben kann. Auch in diesen Nebensächlichkeiten liegt ein spannender Reiz; dem Romane würde man also eine unbedingte Zustimmung gewähren dürfen, thäte ihm nicht die Uebertreibung in das Sensationelle, vornehmlich in der einen Gestalt der bösen Gräfin, einen bedeutenden Abbruch. Doch mag gerade darin eine große Anziehung für manche Leser liegen und auch wir mögen gern anrathen, das Buch zu lesen, denn die erfreulichen und geistreichen Partien desselben haben das Uebergewicht.

Hamburger Nachrichten.

. . . Die Zeit ist die modernste Gegenwart; wir haben es, Gott sei Dank, mit Personen von unserm Fleisch und Blut, unsrer Sitte und Kultur zu thun, und werden mit all jenen antiken Römern, mumifizirten Aegyptern und bärenhäutigen alten Deutschen, wie sie

lich — Apoll und allen neuen Museen sei's gesagt! — in unsrer zeitgenössischen Romanliteratur allzu breit machen, verschont. August Niemann steht, wie es jeder echte Dichter sollte, mitten im Getriebe seiner, also unsrer Zeit, und das sichert ihm von vornherein schon unsre Sympathie; er führt uns daher keine mit altem Plunder behängten Modell- und Kostümpuppen vor, denen mit hochtrabenden Phrasen beschriebene Zettel zum Munde herabhängen, sondern moderne Figuren, denen er nach bestem dichterischen Vermögen den Schein der lebendigen Wirklichkeit zu geben sich bemüht. Auch unser gutes, ehrliches, so schönes Hochdeutsch wird nicht barbarisch verunstaltet und verballhornt. Doch das sind nur negative Vorzüge des Romans, denen sich positive in reicher Zahl beigesellen. Die Handlung des Romans hier zu erzählen würde uns zu weit führen. Sie ist sehr geschickt und mit der nötigen Spannung aufgebaut. . . . Ein Hauptvorzug von Niemanns Buch ist der geistreiche, fein pointirte Dialog, der zwar oft in die Breite geht und mit der romanhaften Handlung nichts zu schaffen hat, aber immer interessant ist und beweist, mit welcher vorurteilsfreiem, hochgebildetem Geiste der Verfasser Umschau in unsrer Zeit hält. Die Sprache ist eine durchaus schöne, stellenweise von echt poetischem Schwung. Von prächtiger Anschaulichkeit ist u. a. die Schilderung der stürmischen Meerfahrt im 15. Kapitel des 2. Bandes. Alles in allem haben wir es hier mit einem verdienstvollen Romanwerke zu thun, das allgemeines Interesse verdient, und so seien denn „Die Grafen von Altenschwerdt“ unsern Lesern hiermit bestens empfohlen.

Deutsche Kunst- und Musik-Zeitung.

Wie in seinem ersten Roman: „Bakchen und Thyrsoträger“ führt uns August Niemann auch in „Die Grafen von Altenschwerdt“ mitten in das Wogen und Treiben unsrer Zeit, was er ja nach seiner eignen Ansicht für die einzig richtige Aufgabe des Romanschriftstellers hält, weil man nur seine Zeit, nicht aber eine fernliegende richtig schildern könne. Dagegen ließe sich nun manches einwenden, indessen muß man dem Verfasser zugeben, daß er in seiner Zeit Bescheid weiß, ihre Schwächen kennt und für ihr Gutes nicht blind ist. Ja, er steht fast zu objektiv kühl über derselben und könnte von sich sagen, wie jüngst ein Landtagskandidat zu seinen Wählern: „Ich bin konservativ, aber nicht feudal; ich bin religiös, aber nicht fromm!“; wenn wir einem so ernststen Denker wie Niemann eine so unklare Phrase zutrauten. Er sagt selbst: „Deshalb sollten wir Schriftsteller, die wir doch vor allen andern Leuten berufen sind, Bildung zu verbreiten und auf die Sittlichkeit des Volkes zu wirken, uns nicht zu sehr um das bekümmern, was man im gewöhnlichen Sinne Politik nennt, sondern nur um jene größere Kraft, welche bleibende Bedeutung hat.“ Nun werden aber alle Schriftsteller, die nur auf Bildung und Sittlichkeit wirken wollen, mehr oder minder Philosophen sein, mehr mit dem Kopfe als mit dem Herzen schreiben, cum grano salis zu verstehen, und eine gewisse Kühle nie loswerden, die auch rückwirkend auf den Leser sein wird. Das ist auch bei Niemann der Fall; mancher Ge-

danke aus seinem Roman kann dem Leser tagelang nachgehen, ^{über} wird ihn nie himmelhoch jauchzen lassen oder zum Tode betrübt machen, wie jene Erzählungen, die unter dem Hinblick auf eine ganz bestimmte politische, religiöse Fahne geschrieben sind, sei sie nun schwarz-weiß oder blutrot. Einen wesentlichen Fortschritt weisen „die Grafen von Altenschwerdt“ gegen „Bakchen und Thyrsosträger“ auf; der Roman tritt gegen die Gespräche mehr in den Vordergrund, die Handlung ist fester zusammengefügt und erhält einen Mittelpunkt in dem Konflikt zwischen Kindespflicht und Liebe, den die beiden Hauptpersonen kämpfen. Da ist es denn sehr wohlthuend, daß beide nur darum glücklich werden, weil sie sich von ihrer Pflicht nicht abwendig machen lassen. . . . Die Vorliebe Niemanns für den Adel tritt wieder recht deutlich hervor, und er braucht sich derselben wahrhaftig nicht zu schämen. In die Geschehnisse der Hauptpersonen sind noch eine Anzahl Nebenpersonen verflochten, die zum Teil meisterhaft nach dem Leben gezeichnet sind, wie die beiden Brüder Schmidt, der Algen doktor, in dem die Kurpfuscherei köstlich gegeißelt wird, und der betrügerische Spekulant, der seine politische Meinung je nach seinem Nutzen wechselt. Vor allen Dingen aber freut man sich immer von neuem an dem hohen sittlichen Ernst des Buches, an der reinen Lust, die das Ganze durchweht, ist sie auch für den gewöhnlichen Romanleser, der nur zum Zeitvertreib liest, oft etwas zu scharf, so werden denkende Menschen doch immer wieder gern zu dem Buche zurückkehren und einen dauernden Genuß davon haben. Kreuz-Zeitung.

. . . Ein klarer, durchsichtiger, von geschraubten Wendungen freier, natürlicher Stil, eine Anzahl interessanter, trefflich charakterisirter Personen, ein geistvoller Dialog und eine ungemein spannende, stellenweise an dramatischen Ereignissen reiche Handlung, und dabei ganz aus unsrer Zeit, aus unserm Leben, aus unsern Anschauungen herausgegriffen — Herz, was willst du noch mehr? Aber gerade der Dialog, auf welchen ich ein besonderes Gewicht lege, wird manchem Leser nicht behagen. In nova fert animus! Die Begierde, stets von Ereignissen zu Ereignissen hinüberzuhuschen, immer in Spannung erhalten zu werden, „an der Stange zu bleiben,“ um einen vulgären, aber treffenden Ausdruck zu gebrauchen — diese Sucht ist in unserm Lesepublikum so tief eingewurzelt, daß nur noch die wenigsten sich bei der Lektüre eines Romans die Ruhe gönnen, bei einem gehaltvollen Gespräche auszuharren. Deshalb würde gerade dieser Roman vor den Augen vieler Leser keine Gnade finden. Und doch welche interessante Dinge werden in unserm Romane gesprächsweise behandelt? Und welche Vielseitigkeit hat der Verfasser darin entwickelt! Zwischen den Aristokraten der alten und neuen Zeit wird das alte, aber immer ergiebige Thema der Standesvorurteile besprochen. Dann wird über Musik und Poesie, über Kunst und Theater, über die neueste kavalieristische Taktik, über Bodenmeliorationen, über Politik, über Parlamentarismus, über den vierten Stand und über das Journalistentum gesprochen — ich wüßte nicht, welches Interesse in diesen Gesprächen

kurz läme und welcher Parteistandpunkt in diesen Diskussionen nicht vertreten wäre! Zugleich mit einer spannenden Romanhandlung erhalten wir, wie in einem Hohlspiegel zusammengefaßt, den Reflex aller Ideen, welche unsre Zeit bewegen. „Die Grafen von Altenscherdt“ sind ein Roman im guten Goethe'schen Sinne — und das ist das höchste Lob, welches man ihnen spenden kann, nicht bloß auf eine gewöhnliche Unterhaltung berechnet, sondern didaktisch und moralisch erziehend.

Wir bleiben immer auf dem Boden unsrer Zeit, und mancher, der das Leben nur von der alltäglichen Seite kennt, wird vielleicht daran Anstoß nehmen, daß die Handlung im dritten Bande, wo sich Verbrechen an Verbrechen reiht, eine etwas sensationelle Färbung annimmt. Abgesehen davon, daß die freie Erfindung immer das Vorrecht der Romanschriftsteller war, haben wir gerade in Berlin erst kürzlich mit Schauern erlebt, wie dunkel und verworren die Wege der Verbrecher sind und wie gerade das Unwahrscheinlichste zur Wahrheit geworden ist. Der Dichter hat nur die Pflicht, einen Charakter psychologisch zu entwickeln, und gerade nach dieser Richtung erscheint mir die Zeichnung der Gräfin Sibylle von Altenscherdt als ein Meisterstück des Verfassers.

Der Roman spielt am Strande der Ostsee, in Lokalitäten, die leicht erkennbar geschildert sind. Mit umso größerem Interesse wird der Leser den feinen Naturbildern folgen, welche der Verfasser mit einem glücklichen, malerischen Sinn entwirft. Unter den wenigen Romanschriftstellern unsrer Zeit, welche eine ernsthafte Beachtung verdienen, ist August Niemann eine scharf ausgeprägte Persönlichkeit. Kein Leser wird bereuen, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Die Post.

August Niemann hat sich in einigen vorangegangenen Werken schon als einer der befähigtesten und berufensten unter den Dichtern der Neuzeit bemerkbar gemacht. Er hat den Drang, seine Personen in Dialogen über alles Mögliche, über höhere Politik, soziale Fragen, Taktik der Kavallerie, Malerei, Dichtkunst u. s. w., sich unterhalten zu lassen. Diesem Drange hat er auch in dem neuesten dreibändigen Roman nachgegeben, und wenn man auch zugestehen muß, daß diese vielseitigen Gespräche in kleinen, leicht genießbaren Dosen über das gesamte Buch sich ausdehnen, daß sie in geistreichster, feinsten Weise geführt werden, so scheint doch, es werde dabei fast zuviel des Guten geboten. Wenn der hochbegnadete Dichter es über sich gewinnen könnte, der ihm so nahe liegenden Versuchung aus dem Wege zu gehen, wenn der Roman nur zwei statt drei Bände gefüllt hätte — weniger wäre nach unserm Geschmack wohl mehr gewesen. Nur soll sich durch diese Ausstellung niemand von der Lektüre des Romans abhalten lassen; er würde sich dadurch um einen hohen Genuß bringen. Ja, bei der wirklich feinen Behandlung des Dialogs läßt sich wohl denken, daß andre das hier getadelte mit höchstem Lob aufnehmen werden. Der Roman gehört unter allen Umständen zu dem Besten, das neuerdings geschrieben worden ist. Klare und einfache Führung der Handlung,

klare und einfache Behandlung des Wortes zeichnen ihn in hohem Grade aus. Interessant sind alle Charaktere gezeichnet, vornehmlich aber die Intrigantin Gräfin Sibylle von Altenschwerdt; interessant vom ersten bis zum letzten Worte ist das ganze Werk.

Berliner Aktionär.

... Die Personen sind mit großer Schärfe und markigen Strichen gezeichnet und die einzelnen Charaktere treten bestimmt und klar vor unser seelisches Auge. Auch die Situationen sind spannend und effektiv geschaffen, die Sprache ist eine durchaus gediegene, wie auch der Dialog fesselnd und anregend wirkt. Der Autor versteht es, interessant zu schildern, farbenreiche Bilder zu schaffen und günstig in lebendigster Weise anzuregen. Wir empfehlen unsern Lesern diesen Roman auf das Wärmste.

Berliner Börsen-Zeitung.

Der Autor hatte sich mit seinem, s. B. ausführlich besprochenen Roman „Bakchen und Thyrsosträger“ mit einem Ruck in das erste Glied unsrer modernen Belletristen gestellt und es ist selbstverständlich, daß ein neues Werk aus dieser Feder das Interesse in hohem Grade anregen mußte. ... Die treffliche Zeichnung der Figuren, das ebenso gut gewählte wie überall glücklich festgehaltene Kolorit des szenischen und dramatischen Hintergrundes, der elegante feine Stil kennzeichnen auch in diesem Romane ein Talent ersten Ranges, den Gedankenreichtum der Reflexionen, den wissenschaftlich und gesellschaftlich hochgebildeten Mann, die rücksichtsvolle Charakterisierung der Personen und der Verwickelungen ein fein empfindendes Gemüt.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die Romane, welche Niemann bis jetzt in den „Grenzboten“ zuerst veröffentlichte, sind bedeutende Erscheinungen. Der erste „Bakchen und Thyrsosträger“ ließ in Bezug auf Form einiges zu wünschen übrig. Diesen Vorwurf kann man dem neuen Werke nicht machen. Die Handlung ist streng geschlossen und entspringt — echt dramatisch — aus den geschilderten Charakteren. Gedankentiefe und Fülle, die Kraft der Darstellung, Sicherheit in der Charakterzeichnung bekundet der Autor auch in seinem neuen Werke.

Königsberger Hartung'sche Zeitung.

Bakchen und Thyrsosträger.

... Es sind Schilderungen und Szenen aus unserm modernsten Leben, die uns hier in einem bunten Wechsel geboten werden. Den Hauptvorwurf, den man gegen das Buch wird richten können, ist der, daß es demselben an Einheitlichkeit der Handlung fehlt. Man würde in Verlegenheit kommen, sollte man angeben, welches eigentlich der Held sei, so viele Fäden werden nebeneinander angesponnen und verfolgt, so manches Ergebnis aus dem Leben der Einzelnen mit Aus-

Führlichkeit geschildert. Diesen Mangel aber zugestanden, wird man dem Buche nur Vorzüge nachzurühmen haben. Zunächst eine ungemaine Fülle der Charaktere. Da sehen wir einmal u. s. w. . . . Und alle diese zahlreichen Figuren haben Temperament und Charakter, stehen alle an ihrem richtigen Platze und handeln gemäß einem individuellen Gefühl und Willen, so daß man sich mit ihnen bald vertraut fühlt. . . .

Man muß es sich eben gefallen lassen, daß alle diese verschiedenen Gruppen ihre eignen kleinen Interessen verfolgen, es fehlt an einem großen Gegenstande, der den Mittelpunkt der ganzen Bewegung bildet, die privaten Neigungen und Leidenschaften, Haß und Liebe, Rachsucht und Schadenfreude, materielle Gewinnsucht und idealistisches Verfolgen der Wahrheit, sind die Fäden, an denen diese Menschen vor uns geführt und bewegt werden. Aber es sind dafür wirkliche Menschen unserer Zeit, wirkliche Bilder aus unserem gesellschaftlichen Leben, und in diesen deutlich hervortretenden Zügen aus der modernen Kultur-entwicklung liegt der Hintergrund, den man in dem Roman nicht vermissen darf und der den Zusammenhang des Ganzen bildet. Und nun kommt diese halb ironische, im besten Sinn humoristische Art der Darstellung hinzu, worin sich Niemann als wahrer Meister zeigt. Indem er uns alle diese Leute mit vollem Interesse und Eifer sich den Forderungen ihres Lebens hingeeben, ihre Ziele mit Ausschließlichkeit verfolgend zeigt, macht er uns durch die Art, wie er dies thut, zugleich auf das Endliche, Begrenzte ihres Wirkens aufmerksam und stellt uns somit unmerklich auf einen höheren überlegenen Standpunkt, von dem aus wir die richtige Uebersicht gewinnen und nach dem Titel des Buches die Bakchen und Thyrsoträger unterscheiden können. Aus diesem Grunde mischt er auch allen Charakteren soviel an irdischen Elementen bei, um ihre Menschlichkeit jederzeit dem Leser im Bewußtsein zu erhalten und auch wo er sie nach der idealen Seite hin gestaltet, doch den humoristischen Eindruck, den sie hervorbringen, nicht zu verwischen. Seine Lieblinge sind offenbar Stahlhardt Vater und Sohn. In der trocknen Kaustik des erstern liegt etwas in höchstem Grade Anziehendes. Unter Widerwärtigkeiten aller Art, Zurücksetzungen, den unangenehmen häuslichen Szenen mit seiner verdrießlichen Gattin, die, eine reine Thyrsoträgerin, immer nur nach außen strebt, hat er sich den echten bakchischen Sinn bewahrt, der nach oben blickt und die irdische Misere mit aller Resignation erträgt, schleudert aber zugleich nach allen Seiten die scharfen Funken seines behaglichen Wipes, die immer den wunden Punkt treffen und in ihrer scheinbaren Absichtslosigkeit umso verletzender wirken. Seine Gespräche mit seiner Gattin, seinem Ältesten Alfons, seinem Schwager, sind in höchstem Maße ergötzlich. Und Ephraim junior ist nun eine reine Prachtgestalt. Seine Liebesgeschichte mit Flörchen Schaible in Heidelberg ist ein wahres Kabinetsstück in humoristischer Kleinmalerei; umso ergreifender muß dann der für den Helden tragische Ausgang wirken, aber wie schön verklärt sich die scheidende Seele desselben in echter Weisheit und Hoheit der Anschauung.

Ein besonderes Lob verdient der ungewöhnlich klare und reine Stil des Verfassers. Es liegt eine seltene Prägnanz in der Ausdruckweise, wie überall das bezeichnendste und ohne irgend welche Ueberladung oder effektvolle Häufung klangvollste Wort an die richtige Stelle gesetzt ist, und so eine äußerst wohlthunende Gesamtwirkung von ruhiger Einfachheit und höchster Angemessenheit erreicht wird. Besonders originell in ihrer Form sind die Gespräche zwischen Vater und Sohn. Überall wo der Dichter zur Entwicklung seiner eigentlichen Grundanschauungen ausholt, adelt er die sonst schlichte Weise der Darstellung, indem er sie zu einem Anklang an die sokratische Darstellung in den platonischen Dialogen erhebt. Oft fühlt man sich ganz wie zu den Füßen des griechischen Heros praktischer Lebensweisheit und lauscht dem geschickten Hin- und Herweben der Gedanken in ihrer vorsichtigen allmählichen Entwicklung mit wahrem Entzücken.

Wir stehen nach alle diesem nicht an, diesen Roman, der zuerst in den „Grenzboten“ stückweise zur Veröffentlichung gelangte, nun aber in zwei stattlichen Bänden als Buch vorliegt, zu den interessantesten seiner Gattung zu zählen, dessen Lektüre jedem aufmerksamen Leser zu vielfachem Genuß reichen wird. Weiser-Zeitung.

Das Buch ist nicht, wie jeder nach dem Titel zunächst annahm, ein kulturgeschichtlicher Roman aus Athenas, sondern ein modernes Sittenbild, zum guten Teil in der heutigen Berliner Gesellschaft spielend. Die „Bakchen“ und die „Thyrsosträger“ — etwa gleichbedeutend mit den Berufenen und Auserwählten — sind wiederum zwei Hauptklassen moderner Charaktertypen, die der Verfasser, mit den mannichfachsten Schattirungen innerhalb jeder Auffassung, einander gegenüberstellt; auf der einen Seite eine kleine Zahl edler, tiefer, allen Eitelheiten und Thorheiten der Welt entzagernder Naturen, auf der andern die egoistischen, ehrgeizigen, gnußsüchtigen Kinder der Welt. Dieser Roman ist ein höchst geistvolles Werk, das überdies die ganze Frische und Ursprünglichkeit einer aus dem Volke schöpfenden, noch unverbrauchten dichterischen Kraft atmet. Gegen die Komposition der Handlung, wie gegen einzelne Längen im Dialog lassen sich Einwendungen machen, umso größere Freude gewährt die meisterhafte Charakterzeichnung und die ungewöhnlich reine und schöne Diktion. Seemanns Weihnachtskatalog.

... In diesem Sinne hat der hochbegabte Autor, dessen Gedankentiefe ebenso große Anerkennung verdient wie seine Kunst spannender Erzählung, die Personen des Romans in zwei Hauptgruppen geteilt und die poetische Gerechtigkeit walten lassen, indem er die Freuden zu dem verdienten Ende kommen läßt, die Einsichtigen aber belohnt.

Wollen wir das Bedeutendste an diesem Buche herausheben, welches ein Gemälde der modernen Kultur zu geben beabsichtigt, so müssen wir sagen, es ist die Fülle von Lebensweisheit, die sich in den Gesprächen kundgiebt. Wer den Reichtum an Ideen und deren gründliche Ausführung betrachtet, möchte wohl zu der Ansicht neigen, daß es dem Verfasser mehr darum zu thun gewesen ist, seine Ansichten zu

schreiben. Es bildet die Erzählung gewissermaßen das Gerüst, um welches sich tief angelegte Betrachtungen aller Fragen unsres sozialen und politischen Lebens schlingen. Es ist wohl kaum ein wichtiges Gebiet aufzufinden, welches der Verfasser nicht berührte oder wenigstens mit einigen Streiflichtern erhellte, und wahrhaft staunenswert ist die Gelehrsamkeit, welche sich hierbei vor unsern Blicken entrollt. Schon die Motti der verschiedenen Kapitel geben selbst Deuten, die in der Literatur sehr bewandert sind, manches Rätsel auf.

Es wäre jedoch ein Irrtum, wollte man annehmen, daß etwa gelehrte Abhandlungen die Erzählung erdrückten und daß der Leser hier einem jener Autoren anheimfiele, welche ihren Vorteil benutzen, um das Publikum unter dem Vorwande einer Dichtung mit dem Ausstramen ihrer Schulweisheit zu langweilen. Denn die Erzählung selbst ist farbig, spannend und bis zum Schlusse dramatisch gesteigert. Alle vorgeführten Personen sind lebenswahr, so daß wir glauben, lauter Porträts vor uns zu haben, viele darunter von erschütternder Kraft der Charakteristik. Um nur Einiges aus der reich bewegten Handlung hervorzuheben, so ist die Schilderung des reichen, ehrgeizigen und unternehmenden Mannes, welcher durch seine auf unedle Motive basirte Liebe zu der dämonischen Aristokratin zu Grunde geht, tief ergreifend. Die letzten Momente seines Seelenkampfes sind mit feinstem psychologischer Wahrheit gezeichnet. Ein höchst anmutiges Idyll ist die Geschichte der Liebe des nach Wissenschaft durstenden Studenten Ephraim Stahlhardt in Heidelberg. Das kokette Mädchen, welches er liebt, ist eine lebensfrohe Figur von großer Anziehungskraft, und der Fortgang wie das Ende dieser Liebesgeschichte ist durchaus geistreich und rührend beschrieben. Im Gegenjatz zu solchen Figuren steht wieder die des Prinzen von Parolignac, welcher unsrer Ansicht nach die am besten von allen getroffene Figur des Romans und ein wahres Meisterstück ist. Die Ironie, welche in dieser Persönlichkeit krystallisirt, ist von einer unvergleichlichen Feinheit. Doch wir wollen dem Leser den Genuß, welchen ihm die Lektüre dieses Buches gewähren wird, nicht dadurch verkümmern, daß wir ihm vorweg Geheimnisse ausplaudern. Er möge selbst sehen, und wir leisten ihm Bürgschaft, daß er in seinen Erwartungen nicht getäuscht werden wird.

Ob wirklich die dem Verfasser vorstehenden Lösungen der obwaltenden sozialen Mißstände die richtigen sind, das müssen wir der wissenschaftlichen Entscheidung der modernen Gesellschaftskunde und Völkerpsychologie überlassen. Uns genügt, zu sagen, daß, mögen auch abweichende Ansichten über diesen oder jenen Punkt sich geltend machen lassen, doch wohl in der neueren Zeit kein geistvollerer Roman erschienen ist.

Hannoverscher Courier.

Als ich „Bakchen und Thyrsosträger“ von August Niemann beendet hatte, begann ich es gleich wieder zum zweiten male, und manche Einzelheiten würde ich mit Vergnügen viel öfter durchlesen. Gedanken aus dem Buche gehen mir nach, mit leichter Mühe ließe sich

eine ganze Blumenlese schöner, zum Teil auch origineller Ausdrücke daraus zusammenstellen. Trotzdem will ich nicht sagen, daß mir das Buch durchweg in allen Einzelheiten gefallen hätte, — wann könnten wir das je von irgend einer Sache behaupten? — aber das Meiste hat mich unbeschreiblich angezogen und mir die innigste Sympathie für das ernste Streben, das tiefe Denken des mir bisher unbekanntem Schriftstellers eingeflößt. . . . In gewissem Sinne gewiß über dem Getriebe der Parteien stehend, muß A. Niemann mit ruhigem Blick beobachtet, tief sich in das Studium der Klassiker versenkt, viel gelesen, viel gedacht haben, denn die Frucht reiferen Denkens haben wir hier vor uns. . . . Immer haben wir es mit Menschen zu thun, die leben und sind, denen wir eine Erinnerung bewahren wie Freunden oder Bekannten, selbst wenn sie uns nicht alle sympathisch anmuten. . . . Die anziehendste Gestalt ist Ephraim, der junge Denker mit dem reinen Streben, dem ernstesten Forschen nach Wahrheit; wir verstehen den Widerstreit zwischen seinem Leben in Idealen und der ihn umgebenden Welt, für deren Berührung er viel zu fein organisiert ist; wir gewinnen ihn lieb, und als er die Augen geschlossen, scheiden wir von ihm mit einem Gefühl wehmütiger Beruhigung. Wahrlich, der Schriftsteller, der diesen „Peautontimorumenus“, wie sich der junge Gelehrte selbst nennt, geschildert, wird uns noch manche Ausgabe an Schönheit bringen, denn sein innerer Schatz muß reichhaltig sein. Welch Schmuckstück einer Novelle hätte er aus diesem Ephraim-Faden allein spinnen können! . . . Nirgends spricht ein verbissener Politiker oder Systemreiter, überall herrscht ruhige Toleranz. Seite 53, Band II lesen wir: „In jedem Falle ist es lohnender, auf die Zwecke der Vorsehung zu achten, die in demselben Gehirn Großes und Kleines zusammenfügte zu besonderen Zwecken, als sich mit schnellen Urteilen abzufinden, welche die Oberfläche der Dinge streifen und Haß und Erbitterung anstatt Einsicht erzeugen.“ Diese schöne Lehre drückt den Geist des Buches aus, und die sollte sich auch der Leser gesagt sein lassen in Bezug auf die Art und Weise, wie er den Niemannschen Roman liest.

Koßtocker Zeitung.

Der neue Roman „Bakchen und Thyrsosträger“ von August Niemann ist eins der wenigen Bücher, in welchen ein hochbegabter Autor deutlich mit allen Elementen des politischen Rücktritts liebäugelt und dennoch, Dank seiner vornehmen Natur, frei genug über den Parteien steht, um auch dem Gegner in dem Maße gefallen zu können, als er überhaupt poetischer Wirkung fähig ist. Weil nun die poetische Wahrheit ebenfalls über den Parteien steht und weil der Verfasser gern über die Kämpfe der Gegenwart hinweg nach den Unsterblichen der Griechenzeit ausblickt, darum kann er auch den Andersdenkenden nicht leicht beleidigen, vielleicht auch seine Gesinnungsgenossen nicht nach Wunsch erfreuen. Der hohe Standpunkt August Niemanns ist unbedingt zu rühmen. Er ist offenbar mit unzähligen Fäden an die Anschauungen der reaktionären Partei gefesselt, er verschmäht es nicht, die unschönen Schlagworte des Tages zu gebrauchen, er spricht vom

„Sittswaum“ und perijürt einen unſrer angeſehenſten Gelehrten und Parteiführer, er wendet mitunter die neuen Ausdrücke der Judenheger an, und doch könnte jedermann ſich mit dieſem Manne verſtändigen, weil er ein origineller Selbſtdenker iſt, der ſich von den gemeinen Tagesfragen zwar mehr als billig anregen, aber nicht zu ihrem Lohnſchreiber machen läßt. Und für die Liberalen iſt es vielleicht gut, zu ſehen, daß ausnahmsweiſe einmal auch ein geiſtreicher Mann gegen ſie zu ſchreiben vermag. Freilich beharrt der Autor nicht immer hoch genug über den Zinnen der Parteien. Bald kümmeret er ſich um die letzten Fragen, wie die Freiheit des Willens, und darj von dieſer Unterſuchung aus die Kämpfe der kurzen Gegenwart belächeln, bald verherrlicht er wieder die aktuellſte Regierungspolitik, als ob ihre Kampfzölle und Parteigruppierungen ewige Wahrheiten wären; bald ſieht er in die vortreffliche Schilderung eines Börfenfürſten geſchmackloſe, von den „Antijemiten“ entlehnte Züge, bald macht er wieder einen konfeſſionsloſen „Semiten“ zum erhabenen Träger ſeiner Ideale; bald nennt er vorurteilslos heidniſche und chriſtliche Heroen nebeneinander, und bald wieder verſtrickt er ſich in einen gläubigen Myſtizismus, den der alte Angelus Sileſius verſchuldet zu haben ſcheint. Ungleich wie der äſthetiſche Wert des Buches iſt alſo auch der ethiſche; wir können wohl dem Autor, nicht aber ſeinem neuen Werke das Zeugniß der Reife erteilen. . . . Zum Zwecke der Charakteriſtik ſeiner Perſonen, oft auch nur, um ſeine Gedanken an den Mann zu bringen, ſtreut der Verfaſſer hier und da ernſthafte Parodien ſokratiſcher Geſpräche ein. Dieſe gewagten Scherze ſind im höchſten Grade gelungen. Mit Meiſterhand werden die Fragen der alten platonischen Dialoge in die Sprache unſrer Zeit überſetzt und ſogar die Perſönlichkeit des Sokrates tritt uns in der Geſtalt des Dr. Stahlhardt liebenswürdig entgegen. Um dieſe köſtlichen Ueberſetzungen auszuführen zu können, mußte der Verfaſſer nicht nur die Vorbilder genau kennen, er wußte auch beſſer, als unſre allzu philologiſche Richtung es lehrt, die Gemeinſamkeit der Ideen zu fühlen, welche unſre und die ſokratiſche Zeit verbinden.

Berliner Tageblatt.

Von gar vielen ſeltſamen Büchern, welche ein Jahr über auf dem Schreibtisch eines Mannes niedergelegt werden, der ſich dem-gar undankbaren Geſchäfte des Rezenſenten ergeben hat, iſt der Roman „Bakchen und Thyriſtosträger“ eines der ſeltſamſten.

„Bakchen und Thyriſtosträger“ — wo kann ein Werk, das ſich alſo betitelt, anders ſpielen als im alten Hellas? Wo lenkt ein ſolcher Titel unſre Gedanken hin, wenn nicht zu Myſterien, zu Feſten, dem weingeſtränkten Gotte geweiht? Aber der Roman ſpielt nicht im antiken Lande der Götter, der Helden, der Weiſen und der Künſtler, ſondern — im modernen Berlin, unter Ariſtokraten, Gelehrten, Gründern, Reichstagsmitgliedern, ſchönen Frauen von wurmiſtichiger Moral und Künſtlern mit der üblichen jonnigen Lebensauffaſſung. Es iſt ein höchſt ſeltſames, höchſt barockes, höchſt feſſelndes, geiſtvolles Buch, in dem ſich bald Diſkurſe über Gott und die Welt, Charakter der Menſchen und

Naturgeheimnisse in die Länge ziehen, bald die Handlung sich wild überstürzt — ein Roman, den niemand aus der Hand legen wird, ohne durch ihn angeregt und aufgeregt zu sein, ohne seinen Verfasser für einen geistvollen Kopf zu halten, der seine eignen Gedanken denkt, der häufig ganz barocke Einfälle hat — und der gedankenreiche Romane schreibt, wie sie in unsrer Literatur selten sind, zumal in dem Buch die Geschehnisse sich drängen und der Verfasser, soviel die Personen sich auch zu erzählen haben mögen, vor allem uns selbst was zu erzählen hat. . . . Den geschilderten Verhältnissen fehlt also ein wenig die Realität, aber indem wir dies hervorheben, müssen wir zugleich bewundern, wie spannend der Verfasser eine vielverschlungene Handlung zu führen weiß. In den sehr langen Gesprächen zwischen Professor Benjamin Stahlhardt Vater und Student Benjamin Stahlhardt Sohn ist viel Gedankentiefes, und daneben blüht hier und da ein wunderbarer Humor auf. Auch sind einzelne Charakteristiken vortrefflich, so die der Frau des Reichstagsabgeordneten Irwijch, die von jüdischer Abstammung ist, und ihrer Jugendfreundin, der alten Näherin. Ebenso ist der Charakter dieses „Volksmannes“, der schließlich, weil eine Courtisane ihn verstoßt, sich das Leben nimmt, sehr interessant geschildert, mit all seiner Biegbarkeit, seinem Spekulationsfönn, seiner Heuchelei, seiner Würde und seiner Sinnlichkeit. . . . Alles in allem ist das Werk bei manchen Seltsamkeiten so bedeutend, daß seine Lektüre warm empfohlen werden muß.

Berliner Börsen-Courier.

. . . Ein Dichter völlig anderer Art ist A. Niemann, dessen neuester Roman „Bakchen und Thyrsoträger“ die gesamten wissenschaftlichen und einen großen Teil der aktuellen sozialen Probleme in sich faßt. Der Roman hat Aufsehen gemacht, und insofern nicht mit Unrecht, als er auch seinerseits mit den landläufigen Begriffen von Inhalt und der Struktur eines Romans bricht. Wir wollen es unentschieden lassen, ob es nicht ein Nachteil des Werkes ist, daß wir statt eines Konfliktes eine große Reihe von Konfliktchen vorgeführt erhalten. Indessen, wenn dies ein Fehler ist, so hat das Talent Niemanns Kraft genug besessen, daß wir diesen Fehler erst dann merken, wenn wir das mit dem teilnahmevollsten Interesse zu Ende gelesene Buch aus der Hand gelegt haben. Wir wollen darum allen, welchen es darum zu thun ist, sich zu vertiefen und im Roman mehr als die sogenannte Liebesgeschichte eines oder mehrerer Paare zu finden, das vorerwähnte Werk Niemanns aufs wärmste empfehlen. Geht er auch in der Freiheit, der Sentenz einen dominirenden Raum zu gewähren, viel zu weit, sind auch innerhalb dieser sententiösen Aussprüche zuweilen Gedanken und Wendungen enthalten, die vom ästhetischen Standpunkte wie von dem der Partei-anfsicht anzusechten sind, so weiß Niemann doch den Leser in Regionen des Geistes zu tragen, die den meisten darum schwer erschlossen sind, weil vor den Pforten derselben eine unsympathische doktrinäre Schwerefülligkeit das Eintreten lästig macht. Niemann regt dazu an, über einzelne in die Form der Platonischen Zwiegespräche gekleidete Gedanken und Kontroversen ruhig im eigenen Innern fortzuspinnen, und

geht doch nie soweit in das philosophische Lager über, um bei griechischer und lateinischer Dialektik Anleihen zu machen. Er sucht alles in seiner Muttersprache zum glücklichen Austrag zu bringen, was im Laufe seines Lebens vom Baume der Erkenntnis zu pflücken ihm gelang, und erhebt sich soweit, trotzdem ihm das eigentliche Romantische des herkömmlichen Romans fehlt, in ein höheres Gebiet, das, wenn es auch vom Sonnenlicht des Geistes statt vom Mondlicht der Phantasie beschiene wird, immer doch düstern und rosig genug ist, um darin mit Genugthuung wandeln zu machen.

Berliner Börsenzeitung.

. . . . Es wäre bei dieser Fülle des Personals zu wünschen, daß sie durch ein klareres Band zusammengehalten würden. Die vielerlei Kreise, die man kennen lernt, entbehren eines durchschlagenden Mittelpunkts. Dagegen ist der Roman zu den bedeutendsten neuen Erscheinungen zu zählen, wenn man in erster Linie nach Gedankenreichtum und tüchtiger Charakteristik fragt. Und so wird er sich denn seine Freunde am liebsten unter den gründlich gebildeten Lesern suchen, welche ihre Forderungen höher zu steigern gewohnt sind.

Schwäbischer Merkur.

. . . . Niemanns Erzählungsweise ist eigentlich die des Satirikers, und wie dieser läßt er hier und da Reime hervorsprossen, spinnt er an und reizt er, ohne auf diesen Spuren dann weiter zu gehen. Man fühlt es mehr wie einmal, wie schwer es ihm wird, keine Satire zu schreiben. Rücksichtslos deckt er die Schäden der heutigen Gesellschaft auf und erbarmungslos übt er das Strafamt an allen, die ihre durch Geburt, Reichtum oder Talent bevorzugte Stellung nur zur Befriedigung ihres Egoismus und ihrer Lüste benutzen. Niemand bleibt von dem selbstverschuldeten Untergange verschont als der Adels, der diesen Namen auch durch sein ganzes Thun und Denken verdient, das echte Künstlertum und der in seiner Gotterkenntnis wachsende Philosoph. Dieser, ein Sokrates in modernem Gewande, der gewissermaßen den Chor der Handlung macht, ist ein Meisterstück, und in ihm, der aus jüdischem Blute hervorgegangen, später Christ geworden ist, stellt sich die Kontinuität des religiösen monotheistischen Bewußtseins dar. Ob der kranken Menschheit durch den Vegetarianismus, den er predigt, zu helfen sei, wollen wir dahingestellt sein lassen. Unser Glauben ist in diesem Punkte schwach, und auch zu seinen Bemühungen, die Phrenologie von den Toten wieder zu erwecken, vermögen wir nur den Kopf zu schütteln. Einer unsrer größten Naturforscher äußerte nur kürzlich, daß die Physiologie noch lange nicht weit genug vorgeritten sei, um auf ihr die Phrenologie als Wissenschaft aufbauen zu können, und es befremdet, daß dem Sokrates des Romans nicht dieselbe Antwort von dem großen Naturhistoriker zu teil wird, den er in einem Gespräche über diesen Gegenstand ad absurdum führt. Ein jüngerer Sohn dieses Sokrates hat als Student in Heidelberg eine Liebschaft mit einem Bürgermädchen, und dieses köstlich geschilderte Idyll bildet eine erquickende Dase in all der Ungesundheit, die der Roman sonst schildert.

Der Verfasser wandelt in den Fußtapfen der französischen Naturalisten — vielleicht unbewußt. Wenn er aber überzeugt ist, daß die Befreiung in der Fortentwicklung des religiösen Bewußtseins liegt, warum gießt er seinen Wein in alte Schläuche? Er hätte uns den Träger dieses Bewußtseins nicht im philosophisch-theologischen Schmollwinkel, sondern im Kampfe mit der Welt darstellen sollen. Was wir brauchen, ist nicht Sokrates, sondern Prometheus. Doch wie dem auch sei, der Roman ist trotz mancher Unklarheit, und gleichviel, ob man des Verfassers Ansichten teile oder nicht, ein Werk von solcher geistigen Bedeutung, daß man es lesen muß.

Deutsche Roman=Zeitung.

... Der Hauptsache nach aber jetzt Niemann, den Forderungen der gewählten Form entsprechend, seine Anschauungen in lebendige Handlung um. Er weiß die Phantasie des Lesers so lebhaft zu beschäftigen, daß selbst derjenige, welcher vorwiegend nach Unterhaltungsstoff verlangt, seinen Entwicklungen mit Interesse und Spannung folgen wird. Mit sicherem Takt und großer Geschicklichkeit erfüllt der Verfasser dabei alle Anforderungen der poetischen Gerechtigkeit. Jedes Unrecht, mag es auch noch solange demjenigen, der es verübt, zu glänzenden äußern Erfolgen verhelfen, es trägt in sich den heimlich nagenden Wurm und fertigt so oder so eine Schlinge, in welcher der Uebelthäter schließlich sich selbst fängt. Dabei tritt gerade hinsichtlich der aktuellen Verwicklungen eine tendenziöse Absicht nirgends störend zu Tage; es ergiebt sich alles naturgemäß. So packend und überraschend viele Wendungen sind, man hat schließlich doch nahezu immer das überzeugende Gefühl: „Es mußte so kommen!“ Nur in einzelnen Fällen, wo die Tendenz als solche sich selbst in den Vordergrund stellt, wird der Verfasser einseitig und beschwört nicht nur den Widerspruch derjenigen herauf, die mit ihm nicht dasselbe politische, volkswirtschaftliche oder wissenschaftliche Glaubensbekenntnis teilen, sondern begeht auch unleugbare Verstöße gegen die im übrigen so schön beobachteten ästhetischen Pflichten des Epikers. Doch sind diese Fälle weder so zahlreich noch so aufdringlich, daß sie einem verständigen Leser die Freude an dem gelungenen Gefüge des in angenehm fließendem Stil vorgetragenen Ganzen stark und nachhaltig beeinträchtigen könnten. Ein besonderer Vorzug dieses Gefüges ist seine glückliche Verkettung von ernsten und freundlichen Bildern, die mit vorteilhafter Wechselwirkung einander ablösen.

Literarischer Merkur.

... Der Verfasser des Romans, dessen Vorgänge keineswegs nach der heute herrschenden antikisirenden Methode in vergangene klassische Zeiten verlegt sind, der vielmehr ein volles, echtes modernes Kulturbild darbietet, teilt die in seiner Erzählung sich bewegenden Gestalten in die beiden erwähnten sokratischen oder auch biblischen Kategorien ein, aber in ungleicher Zahl, denn der Berufenen fand er viele, der Auserwählten aber wenige, wie dies in allen Zeiten seit dem Beginn der kulturfördernden Welt war und heute noch so geblieben ist, wie es ehemals war. Das Treiben in unsern Tagen, wenn es auch von vielfach andern Faktoren, als in früheren Zeiten, beeinflußt wird, giebt

die Anwendung der alten Sprüche reichlich genug an die Hand und der Dichter braucht nur, um sie zu erproben, in das volle Leben der Gegenwart hineinzugreifen. Er hat es mit seinem, klugem und scharfem Sinne gethan; sein Sittenbild aus der Gegenwart bringt eine Reihe von Bakchen und Thyrsoträgern, die sich, namentlich in den Menschenansammlungen großer Städte, täglich vor den Augen des tieferblickenden Beobachters bewegen. Die dort auftauchenden Charaktertypen treten in dem Romane in scharfen, klaren und festen Umrissen in den aus den heutigen kulturellen politischen Verhältnissen entspringenden Reibungen auf; die Reichshauptstadt Berlin ist der Schauplatz, worauf sie sich ergehen, sich bewegen und anstoßen, doch nicht in der Art einiger anderer neuen Sittenbilder, welche den Schmutz und die Fese dieses Zentrums in sensationeller Lust ausbeuten, sondern immerhin in dem milden Sinne, welcher verborgen in der Ueberschrift liegt, in der Mäßigung und Ruhe eines verständigen Zuschauers, den die Erscheinungen und Ausschreitungen des Geistes- und Gesellschaftslebens nicht erschrecken oder erzürnen, vielmehr der im Gleichmut eines Weisen über das Unabänderliche glossirt und philosophirt und für alle Erscheinungen seine Gründe oder Entschuldigungen findet. Gerade diese philosophirenden und rasonnirenden Partien des Buches sind die vorzüglicheren; der Verfasser legt darauf noch größeren Wert als auf die Komposition, obwohl man dieser gern nachjagen darf, daß sie geschickt und spannend angelegt ist und nach hoher, manchmal sogar dramatischer Steigerung zu logischem Ende mit strenger Ausübung der poetischen Gerechtigkeit führt. Eigentümlicher Weise sind die beiden Leute, welche als berufene Bakchen in dem Romane auftreten, zwei Juden, Vater und Sohn, deren ersterer, ein aufgeklärter, ehrenhafter Gelehrter, allen Eitelkeiten der Welt entsagt hat und unbewegter Zuschauer der Thorheiten und Eitelkeiten seiner Umgebung bleibt, während der andre, der geistige Schüler seines Vaters, unablässig zur Beschwichtigung seiner Zweifel nach Wahrheit ringt, ohne gejegnetes Ende, denn der in schwachem Körper wohnende übermächtige Geist bricht zusammen, ehe das Ziel geistiger Glückseligkeit und Befriedigung erreicht ist. Vater und Sohn ergehen sich über alle wichtigen und brennenden Fragen der heutigen rechtlichen, politischen und kulturellen Zustände mit vollem Durchdringen der Materie und mit der Würde und Tiefe philosophischer Geister. In scharfem Gegensatz zu ihnen steht ein weltkluger, in schonungslosen Egoismus verfallener, mit sophistischer Astenweisheit lange Zeit sich betrugender Reichstagsabgeordneter, Parteiführer und Finanzmann, dessen falsche Logik ihn schließlich ins Verderben stürzt und ein tragisches Ende erleiden läßt. Diese ebenfalls vortrefflich durchgeführte Gestalt, deren Porträtähnlichkeit wohl schwer aufzufinden wäre, die nur eine den waltenden Verhältnissen sich anschließende logische Ausgeburt der Phantasie ist, steht an der Spitze der Thyrsoträger des Romans; um ihn scharen sich eine große Zahl von Charaktertypen der modernen Gesellschaft, die alle wahr sind und an denen der Dichter beweisen will, daß die größere Mehrzahl der Menschen teils aus Schwäche, teils aus Unbereitwilligkeit vom rechten

Wege abirrt. Wie diese sich neben den wenigen Erwählten bewegen und mit diesen in Wechselwirkung treten, das zu erfahren überlassen wir dem Leser, dem wir aber die Bürgschaft leisten, daß der neue Roman August Niemanns den trefflichen Charakter- und Sittenbildern Spielhagens, des genialen Begründers des modernen deutschen Gesellschaftsromans, ebenbürtig zur Seite steht, sodaß er derselben Liebe und Beachtung würdig erscheint. Hamburger Nachrichten.

Das vorstehende Werk ist einer der bedeutendsten und geistvollsten Romane, welche in der letzten Zeit in Deutschland erschienen sind, wenn es nicht geradezu der geistvollste ist. Mit kunstfönniger Hand entrollt uns der hochgebildete Verfasser darin Bilder aus der modernen Kultur, deren Zeichnung fast durchweg richtig und deren Kolorit prächtig ist. Als Blätterwerk ranken sich um dieselben Aussprüche und Betrachtungen von zum Teil großer Tiefe, welche den Roman zu einem von den wenigen machen, die auch ein gebildeter Mann mit Genuß und Vergnügen lesen wird.

Das am wenigsten daran Gelungene ist vielleicht der Titel. Er ist zu gelehrt. . . . Ein fernerer Fehler des Romans, um gleich die wenigen, die er besitzt, vorweg aufzuzählen, ist die zu große Breite einiger darin vorkommenden Dialoge. So gleich der, welchen im ersten Kapitel der alte stoische Gelehrte Dr. Stahlhardt mit seiner Gattin Clara über den Wert oder Unwert des Karrieremachens hält. Man erkennt gleich aus diesem ersten Kapitel den denkenden Kopf, mit dem man es in dem Verfasser zu thun hat, man vermutet aber, daß er in der eigentlichen spannenden Romandichtung noch weniger geübt sei, ein Irrtum freilich, welcher durch die folgenden glänzenden und höchinteressanten Schilderungen schlagend widerlegt wird.

Endlich läßt der Verfasser die verschiedenen Fäden, aus denen der bunte Teppich seines Romans gewebt ist, mehrmals zu lange fallen, sodaß wir, wenn er sie wieder aufnimmt, uns zuweilen erst besinnen müssen, woraus sie eigentlich bestanden. An und für sich sind alle diese Fäden ja von feinsten Qualität und Färbung. Da ist zunächst der große Hauptfaden des Ganzen, Dr. Irwisch. [Folgt die Analyse des Romans, von der hier nur der Schluß steht.] Eine zweite Hauptgruppe des Romans schließt sich um den alten Freiherrn von Lovendal, ein Haupt der Haute Finance, Besitzer vieler Millionen und mit seinem Sohne Amadeus ein Typus des modernen Judentums auf dem Gipfel größter äußerer Erfolge. Die Schilderung der Geburtstagsfeier des alten Lovendal im zehnten Kapitel des ersten Bandes bietet eine Fülle feinsten Beobachtung und fesselndster Darstellung; alles ist wie aus dem Leben gegriffen, und man muß sich verwundern, wie der Verfasser, offenbar ein Gelehrter und Kenner des Plato, Pindar und Theognis, gleichzeitig sich auch diese genaue Kenntnis so entgegengesetzter Lebenskreise, wie die in der Villa des alten Lovendal sich versammelnden und später die in der Spielbank zu Monaco, zu erwerben gewußt hat. Verhängnisvoll greifen in das Leben des alten Finanziers von Lovendal zwei etwas sehr abenteuerliche Gestalten,

Die, des ironisch geistvollen Prinzen von Parolignac, übrigens ein Muster consequenter Charakterzeichnung, und die der Sängerin Chépa de Molini, ein. Im wohlthuenden Gegensatz zu diesen beiden raffinierten Figuren steht die reizende Idylle, welche sich zwischen dem Sohne des alten Dr. Stahlhardt, dem vom Eifer nach Wissenschaft durchglühten Ephraim, dem dritten der „Balken“ des Romans, und dem reizenden, aber koketten Flörchen in Heidelberg abspielt und die leider sehr traurig endigt. Doch es würde zu weit führen und zwecklos sein, dem Leser die einzelnen Partien des, wie gesagt, an Lebensfülle und Lebensweisheit reichen Romans weiter zu detailliren. Möge er dieselben selbst aus eigener Kenntnissnahme genießen. Er wird eine Dichtung kennen lernen, welche, wenn sie an künstlerischer Ausbildung vielleicht auch noch hie und da zu wünschen übrig läßt, doch dem Ideale, welches wir uns von dem modernen Roman machen, ziemlich nahe kommt.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die lockere Form des Romans gestattet auch solchen, welchen das Schicksal nicht die poetische Kraft eines Dante oder Goethe verliehen hat, einen Versuch, die ganze Welt in einem Griff zusammenzufassen und die höchsten Ideen, das ewig Unbewegliche in dem ewig Beweglichen, in der Flucht der Erscheinungen, für welche noch keine Augenblicksphotographie erfunden ist, festzuhalten. Der Verfasser des Romans, der Redakteur des weltberühmten Almanach de Gotha, hat einen solchen Versuch gemacht, dessen Sinn schon der gewählte, sagen wir gleich offen, etwas gekünstelte Titel andeutet, welchen er dem Phaidon des Platon entnommen hat, und der eine klassische Version des bekannten Wortes der Schrift von den vielen Berufenen und den wenigen Auserwählten ist. Alles, was die gegenwärtige Gesellschaft bewegt, in Politik und geistigen Bestrebungen, die gesellschaftlichen Beziehungen, welche aus Geburtsaristokratie, Finanzgröße, militärischer und bürgerlicher Stellung und auch schließlich aus einer gewissen Dosis von Abenteuerthum, welches sich in die übrigen Elemente mischt, hervorgehen, sind durch eine bedeutende Anzahl höchst lebenswahrer und interessanter Personen repräsentirt; über dieser materiellen Welt aber lagert — wie auf vielen mittelalterlichen Heiligenbildern die himmlischen Szenen über den irdischen — eine Welt der höchsten Gedanken, der idealsten Spekulation, welche besonders, um hier Namen zu nennen, durch Dr. Stahlhardt und seinen Sohn Ephraim vertreten wird.

Wenn wir uns zuerst der materiellen Welt zuwenden, so sind die scharfe Beobachtung, die feine Charakteristik der Personen, eine große Kunst der Darstellung, und zuletzt nicht am wenigsten eine sehr bedeutende dichterische Kraft zu loben. Die erste Liebe Ephraims zu dem Heidelberger Flörchen ist z. B. ein Idyll von hinreißendem Zauber und einem überaus feinen Humor, die unglückliche Reitpartie, welche den Schluß des ersten Bandes bildet, ist so effektiv, wie sie nur der erfindungsreichste französische oder englische Sensationschriftsteller erfinden könnte, und der Dialog so, daß man ihn gleich auf die Szene bringen könnte; der Selbstmord des Dr. Irrwisch, eines mit besondrer

Sorgfalt gezeichneten politischen Führers, der sich zugleich Ehren und Reichthum zu erwerben gewußt hat, ist ein erschütterndes Gemälde aus den tiefsten Abgründen des Seelenlebens. Aber wir könnten eine Szene nach der andern und eine Gestalt nach der andern anführen, und wir würden soviel Lob auf sie häufen, daß vielleicht der Leser, der sich dadurch bestimmen läßt, in Wahrheit enttäuscht sein könnte; denn bei aller Kunst im Einzelnen hat der Dichter nicht vermocht, jene dauernde Spannung hervorzurufen, welche in ihrer Steigerung die höchste Wirkung eines Phantasiewerkes ist. Der Grund liegt darin, daß Herr Niemann, wenn wir eine Wendung in der Vorrede recht verstehen, zuerst eine Reihe von Kulturbildern geschrieben und diese dann zum Roman zu knüpfen versucht hat. Die Spuren dieses Prozesses ganz zu verwischen ist ihm nun nicht gelungen.

Was seine philosophischen Anschauungen betrifft, so wollen wir es der Erfahrung anheimstellen, wie groß die propagandistische Kraft derselben ist. Uns spricht die Voraussetzung derselben in etwas großer Breite — mit dem Roman nicht an, aber sie ragen jedenfalls weit über mittelmäßige Flachheit hervor, und der ganze Roman verdient als eine der bedeutendsten und originellsten Schöpfungen der neuern literarischen Literatur volle Beachtung.

Die Post.

Niemanns Roman ist so eigentümlicher, man möchte sagen „eigenartiger“ Art, daß man sich seine Intentionen klar machen muß, um nicht ungerecht zu werden.

Das Werk gehört zu denen, welche etwas bedeuten, welche auf jeder Seite verraten, daß der Verfasser ein Mann ist, „der etwas zu sagen hat“, und welche gleichwohl neben der Zustimmung und Anerkennung, die sie sich erwerben und erobern, mannichfachen Widerspruch finden müssen. Dem Verfasser fehlt es an Technik für die Roman-dichtung. Zunächst ist seine Namengebung eine verfehlte. Das Finden passender Namen für die in einer Erzählung zu verwendenden Personen und Orte ist gewiß nicht leicht, aber ist es notwendig, daß der Autor, der schließlich die Braut erobert, hier wieder „Frank“ heißt? Man sollte schier ein Gebot ausgehen lassen, daß die Romanhelden nicht mehr „Frank“ und die Lustspielwitwen nicht mehr „Frau von Rosen“ benannt werden möchten. Bei Niemann heißt ferner ein französischer Fürst „Barolignac“, ein märkisches Dorf „Kürbisdorf“, ein Mann, weil sein Leben einem Irrlicht gleich, „Irrwisch“, und ein Held, weil er gegenüber den Vorurteilen und Verlockungen der Welt hart wie Stahl hält, „Stahlhardt“ — das sind denn doch harte Beispiele für die betreffenden Leute und für die Leser! Fügen wir noch hinzu, daß die einzelnen Partien der Erzählung nur ganz oberflächlich, nämlich durch kaum mehr als nähere oder entferntere Verwandtschaft der Hauptpersonen, zusammenhängen, und ferner, daß die beiden Männer, welche des Verfassers intime Ansichten auszusprechen scheinen, für Phrenologie und Vegetarianismus eingenommen sind. So gehört, wie wir uns selber sagen, einiger Mut dazu, wenn wir ver sichern, daß selbst ein sehr anspruchsvoller Leser die Lektüre dieses

Buches nicht bereuen wird; und doch können wir diese Versicherung trübenklisch abgeben. In dem Dr. Stahlhardt hat Niemann den alten Sokrates wieder aufleben lassen, und man sollte nicht meinen, mit welchem Nachdruck und Erfolg der Alte mit seiner etwas pedantischen Fragelust, seinem hellen Auge und seinem unbestochenen Wahrheitsjinn noch heute eingeführt werden kann, wenn man es richtig anfängt. Die Erlebnisse des Heidelberger Studenten sind ein überaus anmutendes Idyll, wie denn jede einzelne Episode das Beobachtungs- und Erzählertalent des Verfassers bezeugt. Es zeigt sich selbst in beiläufigen Bemerkungen, wie wenn von einem Freunde des erwähnten Studenten einmal gesagt wird: „Er war ein prachtvoller Trinker, ruhig lächelnd, unbeflegbar.“ Nur ein Mann von wenigstens einigen Graden kann von einem „prachtvollen Trinker“ sprechen. Ferner ist der Fürst Parolignac in seiner glücklichen Beschlossenheit eine Gestalt, die sich einprägt. Kurz, die vorhandenen Mängel treten hinter dem Guten, das geboten wird, weit zurück. Fehlt es diesem Zeitbild auch an Einheitlichkeit und Abrundung, so fehlt es ihm nicht an Schärfe und Tiefe.

Wossische Zeitung.

Wir haben hier einen richtigen, auf breiterster Grundlage solid gebauten sozialen Roman, der in ästhetisch sehr befriedigender Weise die brennenden Fragen der Gegenwart gründlich behandelt. Der Autor desselben besitzt bei gründlicher wissenschaftlicher Bildung die poetische Alder, die ihn in den Stand setzt, nicht bloß eine Anzahl fein gewählter Charakterköpfe getreu nach der Natur zu malen, sondern sie uns in einem Lichte zu zeigen, daß sie uns stets Interesse, oft Bewunderung und Sympathie einflößen müssen. Daß Niemann die Fabel seines Romans so gut eronnen und so schön ausgesponnen hat, rechnen wir ihm umso höher an, als wir überzeugt sind, daß er offenbar diesen Roman nicht geschrieben hat, um einen Roman zu schreiben, sondern um sicher zu sein, daß seine philosophischen und politischen Ansichten Gehör finden, und zwar von seiten eines Publikums, das nicht psychologische Abhandlungen liest, obgleich es welche lesen könnte. Wir kurz auf den Inhalt des Buches ein. Der Verfasser findet in der Herrschaft der hyperliberalen Strömung unserer Zeit ein gefährliches Uebel. Sie ist es, die allenthalben ein hohles Treiben wo nicht hervorruft, so doch begünstigt. Mit der durch finanzielle Rücksichten veranlasseten Verwischung der Standesunterschiede geht Hand in Hand ein pietätloses Abweichen von guter alter Sitte und unmittelbar damit verbunden ein Sinken der Sittlichkeit. Das schadet den alten guten Familien, ohne den neuauftauchenden etwas zu helfen. Die Herrschaft der Phrase im öffentlichen Leben, die Rolle, die der Streber und Gründer spielen, sie werden gründlich beleuchtet und gebührend gezeißelt. Wie die sittliche Laxheit ihr Gift in die Kreise der Kunst und der Wissenschaft hineinträgt, wie dieses aber schließlich auch seinen eignen Herd verzehrt, kann garnicht besser geschildert werden als in den Figuren des Gründers Irrwisch und des Prinzen Parolignac. Daß unsere Zeit krankt am Vielwissen, das unklare Köpfe macht, das Gemüt

leer läßt und für den Willen keine Direktive giebt, daß hierin eine Hauptquelle des sittlichen und religiösen Indifferentismus zu erkennen ist, wird dem Verfasser niemand bestreiten. Er zeigt schlagend, daß das, woran es unsern Zeitgenossen am meisten und der Jugend zumal fehlt, nichts anderes ist, als tüchtige Charakterbildung. Hier ist nun die Ansicht Niemanns diese: Es ist nicht zu leugnen, daß es nicht in der Macht eines Menschen steht, den Charakter eines andern so oder so zu bilden, die natürlichen Anlagen und die Wege des Schicksals sind hier mächtiger. Aber der Auserwählte unter den vielen Verurtheilten, der Bakchos unter den Thyrsoträgern, einer, der die Dinge nicht bloß nimmt, wie sie kommen, sondern sich selbst kennt und diese Welt durchschaut, ein solcher hat es doch in der Hand, diesen oder jenen Funken in seinem Innern nicht zur Flamme werden zu lassen, die sein Herz verzehrt, er ist doch imstande, sich das Gleichgewicht seiner Seele zu erhalten, ja sogar das momentan verlorene wieder zurückzuerobern. Das Mittel zu solcher Kraft des Geistes ist die ernste Arbeit des gewissenhaftesten Forschers, die von selbst zu seinem Idealismus des Denkens und jener Noblesse des Handelns führen muß, ohne welche der Mensch seinen Namen nicht verdient: „Mein lieber Sohn“ — läßt unser Autor den alten Gelehrten Stahlhardt zu seinem Ephraim sagen — „wer so wie du über die Gerechtigkeit zu fragen versteht, der bedarf keiner menschlichen Lehre mehr. Gott wird dich auf dem Wege führen, den du gehst.“ Aber — so fährt Niemann fort — als sein Sohn gegangen war, senkte der Vater sein Haupt in tiefer Betrübniß auf die Brust. Denn er bedachte, welch ein verhängnisvolles Geschenk des Schicksals eine forschende und empfindsame Seele sei.

Staats-Anzeiger für Württemberg.

Es ist uns immer eine besondere Freude, wenn wir aus der Flut von mittelmäßigen Romanen und Novellen, welche alljährlich den deutschen Büchermarkt überschwemmt, ein literarisches Erzeugniß dieser Art, als zu diesem Mittelgute nicht gehörig, herausheben und der Besorgung des Lesepublikums warm empfehlen können. In diese ansehnliche Lage versetzt uns der Roman von August Niemann „Bakchos Mand Thyrsoträger.“ Trotz seines an die antike Zeit mahnenden Titels nicht derselbe doch ein moderner deutscher Gesellschaftsroman und zwar im besten Sinne dieses Wortes. . . . Mit scharfen, charakteristischen Zügen entwirft der Verfasser in seinem Romane ein Bild von dem Treiben unserer Tage, von dem Leben der Gegenwart, von dem Jagen nach Reichtum, Sinnengenuss und äußerlichen Ehren, von den aus denselben stütigen politischen und kulturellen Verhältnissen entspringenden Reibungen und Differenzen; daß er bei dem Aufdecken der Nachtseiten unseres gesellschaftlichen Lebens sich fernhält von jeder Fribolität, rechnen wir zu einem der größten Vorzüge des Werkes.

Leipziger Zeitung.

. . . Niemann hat mit seinen beiden Romanen ein höheres Genre der sogenannten schönen Literatur eröffnet, einen ganz neuen Ton angeschlagen, indem er gewisse Vorzüge der Freytagschen und Spiel-

hügenschen Weise, ohne die Schwächen dieser beiden Schriftsteller zu teilen, in sich vereinigt, und den durch die Wüste dieser Welt ziehenden schwerbeladenen Kamelen die belebende Musik vorspielt, daß immer nur das Gute das Richtige ist, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen und die Summe aller Naturforschung, Bildung und Weisheit darum in dem Spruch beschlossen bleibt: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst. Donner Zeitung.

Don Adone.

... Als wollte er der leidigen Gegenwart, ihrer geradlinigen Straßen, der Uniformen und Eisenbahnen vergessen, hat sich Robert Waldmüller altes, geschöpftes Papier beschafft, solches hübsch altertümlich in weißlich schimmerndes Schweinsleder binden lassen und eine Erzählung hineingeschrieben in dem Geschmack etwa, wie sie in „guten, alten, lustigen Zeiten“ die Improvisatoren und Fabulanten in Neapel des Abends zum Besten gaben. Er hat sich sogar damit nicht genügen lassen und ist selbst mit Haut und Haar in die Maske solch eines fröhlichen Alten, des „berühmten Fabulanten von der Spiaggia della Marinella“, hineingetrochen und beginnt als Gian Francesco Sabattini seine Geschichte. . . . Der Golf von Neapel, die Zeit des „Bizekönigs“: Märchenland und Märchenzeit. In den Orangenhainen hängt Blüte an Blüte, Frucht an Frucht, die üppige Rebe umrankt das Gemäuer, die großblättrigen Feigenbäume spenden schattige Kühlung, zwischen Felsenrißen sprießt die Myrte und unten grüßt und rauscht das blaue leuchtende Meer. In diesem Feengarten haufen selige Menschekinder, und ihr Uebermut lacht in der verfallenen Hütte wie im Palast, auf der lärmenden Straße und in den kühlen Gängen des Klosters. Wohl dräut die Hölle der Cyclopen unter dem heißen Boden und zwischen den frohen Tagen, da ich Blatt um Blatt das Behagen und die launigen Freuden genoß, deren es in „Don Adone“ so viele giebt wie Oliven an dieser seligen Küste, und dem Heute liegt das gräßliche Unglück von Casamicciola. — Noch lastet das stumme Entsetzen dort, und die Zeit der Thränen hat den staunenden Schrecken noch nicht gemildert. Und doch! Ein neuer Frühling, neues Leben; neue Lieder, neues Glück! Wo die Armut das Elend nicht kennt, wo kein Leben verrinnt ohne Freuden, da ist der Schmerz schneller vergessen, da heilen die Wunden und den neuen Sonnengluten grüßt mit den Blüten auch das Lachen der braunen, glutäugigen Menschen entgegen. Mögen die sorgenden Menschen des Nordens immerhin solches Leben Leichtsinn nennen, in Wahrheit ist es Glück. Leben, sich freuen jedes Atemzuges, die geringe Arbeit mit Frohsinn verrichten, in den Gluten des Tages träumen, den kühlen Luftzug des dämmernden Abends als das Zeichen begrüßen, daß Lied und Tanz nunmehr anheben können, des „Morgen“ nicht denken, weil das selige „Heute“ so

ganz das Herz erfaßt, und in solchem Grade glauben, es müßte nicht so sein, weil es so gut ist und der Wunsch nicht geboren wird, der Besseres, Anderes erstrebte — — in solchem dämmernden Glücke ist Don Adone aufgewachsen. . . . So ungefähr zieht Don Quigote mit Sancho Panja in die Welt; aber das herrliche Buch Waldmüllers darf neben Cervantes gestellt werden; es ist keine Satire, sondern ein Gedicht, welches die Unschuld zweier braven Menschen besingt, die mit einander aufgewachsen sind, mit einander reisen und einander so schwer zu finden vermögen. Don Adone auf seinem Maultiere reitet in die Welt, um in Salerno den Erben der Zechinen zu suchen. Sein Kopf ist angefüllt mit den Sinnsprüchen aller Weisen, sein Herz lebt der Tugend und Pflicht und weiß nichts von Arglist. Stark wie ein Löwe von Natur, furchtsam wie ein Hase durch Angewöhnung, erscheint er bestimmt, das Opfer aller zu werden, die, von Schleichigkeit oder Uebermut getrieben, seine Schwäche mißbrauchen wollen. Sein Beschützer ist das kleine muntere Mädchen Fiammetta, die auf Pazzaro, dem trefflichen Esel, neben ihm reitet und die keine Sorge kennt als die um ihren guten Herrn; die nur Thränen hat, wenn er von dem Kloster spricht, in das er gehen will, die von allem weiß, was Don Adone frommt, nur von dem besten nichts — von ihrer Liebe. Welche Schicksale das ebenso seltsame wie liebenswerte Paar zu bestehen hat; wie mit den Zechinen, welche die Arglist Fremder und Adones Tugend dem Täschchen entrollen lassen, auch die glaubensstarke Arglosigkeit unsers Helden ins Schwinden kommt, wie die leidige Not ihn zwingt, von seiner Kraft und der weltklugen Einsicht Fiammettas mehr Gebrauch zu machen als von der in der Anwendung unverlässlicher Weisheit des Sokrates und der Kirchenväter, das mag der Freund, den wir dem Buche gewonnen, in diesem selbst zu seiner Freude und Erbauung nachlesen. In der Erzählung dieser Abenteuer steckt eine Galerie von Menschen- und Landschaftsbildern solchen Reizes, solcher Feinheit der Zeichnung, solcher Pracht der Farben, daß nur zögernd die Hand an das Wenden der Blätter geht und willig das Auge auf das Gelesene zurückblickt, wie es der Alpenwanderer auf der Paghöhe thut, bevor er von dem durchstiegenen Thale Abschied nimmt und ins neu geöffnete absteigt. Mit vornehmem Geschmack und oft zwingendem Humor sind die Weisheitsprüche gewählt, mit denen Don Adone in jeglicher Lage seine Entschlüsse und Meinungen begründet, um stets das Beste zu thun und zu sagen. . . . Sei uns gegrüßt, Waldmüller, du trefflicher Landsmann. Zwei Bände lang hast du die wälsche Maske getragen und hast mit fröhlichem Mummenschanz uns ergötzt. Schließlich aber schlägt allbestiegend dein starkes deutsches Herz durch Maske und Mantel, und Don Adone, dein Held, es ist das deutsche Volk, mit seinen Gelehrten, seinen Träumern und Denkern, seiner unbeholfenen Tugend und seiner Riesenkraft. „Ein herrliches Ding um das Prügeln,“ oh, das ist gute deutsche Weisheit. Nur umso herrlicher ist sie, wenn dabei die Poesie nicht verloren geht; das aber hast du, wackerer Fabulant, uns gezeigt, der erste wieder nach langer Pause, und darum Freunde und Freundinnen gehet hin — und leset „Don Adone“.

Wiener Presse.

Ein artiges, munteres Werk, das sich angenehm lesen läßt, weil es in behäbiger, durchaus behaglicher Weise vorgetragen, sehr glücklich von der häßigen, überstürzten und zu fast unmöglichen Lagen und Vorkommnissen zugespitzten Art der neuesten Romanerscheinungen absticht. . . . Diese Reize und die vielerlei komischen und sonderbaren Abenteuer, die sich auf ihr ereignen, bilden den Inhalt der beiden Bände, die in ihrer ganzen Darstellung und in dem glücklichen Humor, den sie atmen, ein treffliches Seitenstück zum „Don Quixote“ abgeben. Wir finden wenigstens in ihnen den gleichen Ernst in aller Schelmerei, gewissermaßen die volle Grandezza der heiteren Laune, die in jenem unsterblichen Meisterwerk der spanischen Literatur zu gewahren ist und es vor vielen anderen von jeher ausgezeichnet hat und immer auszeichnen wird. „Don Adone“ ist ein wirkliches, echtes Kind der Muse, eine volle, gesundheitsstrokende Gestalt aus dem italienischen Volksleben, die sich mit ihrer übertriebenen Ehrbarkeit, ihren sich gelehrtes Ansehen gebenden Anführungen aus dem griechischen Altertum, ihrer kindlichen Gewissenhaftigkeit und naiven Natürlichkeit so breit und ausgiebig in die Teilnahme des Lesers setzt, daß er gern und mit immer gleichbleibender Spannung den einunddreißig Kapiteln dieses wahrhaft belustigenden Romans folgt. Wahrhaft belustigend aber ist dieser Roman, weil er harmlos und durchweg künstlerisch einen einfachen Grundgedanken in buntbewegten und mit jatten Farben gemalten Bildern folgerichtig und mit systematischer Genauigkeit ausführt. So toll und übermütig das Erzählte zuweilen auch erscheinen mag, nie doch schwächt es oder läßt es das vorgesteckte Ziel aus den Augen. Es bleibt immer streng bei der Sache und, was besonders zu rühmen ist, auch in den possenhaftesten Auftritten, sozusagen im Uebergang der lachendsten Erfindungsgabe, behauptet es eine gewisse Würde, ein gewisses Pathos der Sächerlichkeit, mit einem Wort: dieser komische Roman fällt nie und nirgends aus der Rolle, ohne daß er je eine Gezwungenheit wahrnehmen läßt. Leicht und zwanglos entwickelt er sich und alles ergiebt sich in ihm wie von selbst: ein Abenteuer zieht wie notwendig das andre nach sich. Dies ist die echte Kunst des Fabulanten, und woher Robert Waldmüller dieselbe auch immer genommen haben mag: aus sich selbst oder aus italienischer Quelle, sie kann und darf uns unter allen Umständen willkommen sein.

Staatsanzeiger f. Württemberg,

Eine interessante, anmutige Verschmelzung romanischen Wesens und germanischen Geistes! . . . Nun, das ist ein Stoff, von dem man gerne glaubt, daß ihn ein munterer Fabulant auf der Spiaggia della Marinella zu Neapel improvisirt habe! Aber die vorliegende Ausführung — die konnte freilich nur ein sehr gebildeter, sehr feinsinniger deutscher Poet so gedankenvoll vertieft, so formell gerundet und gefeilt zustande bringen! Es ist eine Freude, diese Verschmisterung des Volkstümlichen, Urwüchsigen, mit dem feingeistigen Element, das der Bearbeiter hinzubachte, zu verfolgen. Ob dies Feingeistige der Ausführung nicht doch ein wenig das Uebergewicht über den gesunden Realismus der Erfindung erhält? Höchstens dann und wann im Dia-

log, in raffinierten und gelehrten Germanismen, die zwar dem Helden, nicht aber allen andern Personen des Buches gut zu Gesichte stehen. Um so sicherer weiß der Bearbeiter mit allem andern Detail der Darstellung uns auf italienischem Boden zu erhalten, uns auf demselben mit Behagen heimisch werden zu lassen. Vielleicht finden manche das Buch eben darum nicht pikant genug, weil es zuweit seitab führt von der Heerstraße der modernen heimischen Erzählliteratur. Aber dieser schwülen Heerstraßenatmosphäre uns zur Abwechslung zu entführen, ist ein Verdienst. Unsr jüngste Roman- und Novellendichtung entfernt sich vielfach bedenklich vom Natürlichen, Keimenschlichen. Wären ihre Gestalten doch immer wenigstens wie die eines Zola: arme Sünder zwar, aber doch Menschen! natürliche, begreifliche Menschen! Die sind noch immer erquicklicher, als die doktrinär-schrullenhafte, von Modepessimismus angekränkelte, grimassirende, und, was die Hauptsache, innerlich unwahre, psychologisch kaum mehr verständliche Menschenwelt, welche in den Produkten mancher jüngsten deutschen Erzähler ihr Wesen treibt. Dieser unerquicklichen Richtung gegenüber ist Waldmüllers „Don Adone“ als ein naturfrischer, aus dem alten, aber echten, klaren Musenborn geschöpfter Trank zu empfehlen.

Das Magazin f. d. Lit. d. Jn- u. Ausl.

... In ein friedlicheres Terrain der Fabulirung führt wieder Robert Waldmüller mit seiner in der Zeit des spanischen Vizekönigtums über Neapel spielenden Erzählung „Don Adone.“ Der bewährte Erzähler ist ein Schalk; dieser „berühmte Fabulant“ Gian Francesco Sabattini vermutlich selber im wesentlichen eine fabulirte Gestalt und der Dresdener Poet Duboc-Waldmüller vermutlich selbst im wesentlichen der Erfinder dieses ergößlichen echt süditalienischen Schelmenromanes. Diese letztere Gattung sollte stärker kultivirt werden als in diesem Augenblick geschieht; Besage in seinem „Gil Blas“ oder vielmehr seine spanischen Hintermänner Belez de Guevara und Aleman gehören zu den ergößlichsten Autoren aller Zeiten, und auch in den unsterblichen Don Quixote spielt diese Art von Romantik wenigstens hinein. . . . Harmloser allerdings und in entlegener Zeit wickelt Waldmüller seinen Schelmenroman ab. Zunächst ist der Held desselben ein passiver; nicht er übervorteilt andre Leute, sondern er wird auf einer an den apulischen Gestaden Dank dem Testament einer übervorjorglichen Mutter angetretenen Wall- oder vielmehr Irrfahrt allmählich um die baare Hinterlassenschaft derselben gebracht und kehrt um viele Erfahrungen und eine Lebensgefährtin reicher auf sein Landgüthen zurück. Kostbar ist der Gegensatz zwischen den von dem gelehrt erzogenen Jüngling bei jedem Reiseumzuge vorgetragenen antiken Weisheitsprüchen und den realistischen Bemerkungen seiner später zur Lebensgefährtin avancirten dienenden Reisebegleiterin ausgedrückt; hier hat dem Dichter allerdings Don Quixote mit dem unsterblichen Schildknappen vorgezeichnet. Ueberaus fein aber ist die unschuldige und unbewußte Herzensneigung der von der Mutter als Dienerin angenommenen entfernten Verwandten zu dem unbehilflichen Gebieter angedeutet und entwickelt. Hier ist auf die nach gut nachgeahmter italienischer Weise

etwas selbstgefällig breit vorgetragene humoristische Erzählung ein Strahl echter Poesie gefallen. Eberfelder Zeitung.

... Damit ist eine Situation geschaffen, wie die großen englischen Humoristen des vorigen Jahrhunderts sie liebten, die auch ihren oder ihre Helden gern auf Reisen schickten, ja man wird an Cervantes und an — „Hans im Glück“ erinnert. Die freie und künstlerische Bewertung des „Reisemotivs“ hat sich auch hier sehr dankbar erwiesen. Don Adone ist ein durch das lebhafteste Temperament und den stark ausgeprägten Egoismus der Mutter halb unterdrückter Mensch von empfindsamem und bejauheltem Wesen, erstaunlich unpraktisch und unselbständig, von beinahe himmelblauer Unschuld und Rechtlichkeit. Zu der Wahl eines Berufes hat die Mutter ihn nicht kommen lassen. Der Zufall hat seine ungeordneten autodidaktischen Studien auf encyclopädische Werke über die alten Philosophen gelenkt. Ihre Lebensregeln sind das einzige, was er kennt, und diese zu zitieren ist seine Freude und sein Trost. Denn Trost hat er auf der Reise, auf welcher er vielfach betrogen, gefoppt und von allerlei Unfällen verfolgt wird, zuweilen nötig. Der — freilich sehr verfeinerte — Sancho Panza zu diesem Don Quixote ist Diametta, insofern sie wenigstens einige Lebenserfahrungen und einen anschlägigen Sinn hat. . . . Die Gespräche, welche beide mit einander und mit den Personen führen, mit denen die Reise sie zusammenbringt, sind von einem feinen und glücklichen Humor getragen, der sich auch in der Erfindung der Reiseerlebnisse bewährt. . . . Eine neckische und doch man möchte sagen noble Schalkhaftigkeit giebt dem ganzen Roman eine eigentümlich behagliche Atmosphäre. Bosjische Zeitung.

... Eine wahre Erquickung inmitten dieser seichten Produktion des Tages, unter welcher niemand mehr zu leiden hat als die Feuilleton-Redakteure der Zeitungen, denen die Prüfung der Roman-Manuskripte obliegt, hat uns kürzlich die Lektüre eines Romanes von Robert Waldmüller verschafft, welcher den Titel „Don Adone“ trägt. Wir dürfen wohl, trotz der umständlichen und feierlichen Quellenangabe auf dem Titel, annehmen, daß hinter dem fabelhaften Improvisator Sabattini, welcher nach der Versicherung Waldmüllers seinen Landsleuten und Gevattern die lustige und doch zu sehr zum Nachdenken anregende Geschichte von den Reiseabenteuern des Don Adone erzählt, kein anderer als der geistvolle Dresdner Schriftsteller selbst zu suchen ist, dessen eminente Sprachkenntnisse ihn befähigen, so tief in den Geist, in die Denksart eines Volkes einzudringen, daß man hinter der Maske des Italieners den Deutschen nicht zu erkennen vermag. . . . Don Adone ist ein Seitenstück zu Don Quixote, nur nicht mit so weit gespannter satirischer Tendenz, sondern in engerem Rahmen die alte Moral in ebenso ergötzlicher Weise illustrierend, daß sich ein Charakter „nur im Strome der Welt“ bildet. . . . Die goldenen Sonnenstrahlen eines feinen, leicht ironisch gefärbten Humors sind die beständigen Begleiter des Lesers auf der Fahrt nach Castellamare, und dazwischen sprudelt ein erfrischender Born heiterer Lebensweisheit, welche mit der anmutigsten Leichtigkeit und mit der liebenswürdigsten Beredsamkeit dar-

geboten wird. Die große Beweglichkeit in der Dialektik und die Lebendigkeit des Stils werden besonders demjenigen Leser Freude machen, welcher auch die formale Seite eines Kunstwerks zu schätzen weiß.

Die Post.

Die Freunde und Kenner altitalienischer Fabulirkunst, der unsere besten Novellisten soviel verdanken, werden ihre Freude an dem neuesten Romane Robert Waldmüllers „Don Adone“ haben. Der Dichter sagt, daß er seine köstliche Geschichte dem berühmten Fabulanten von der „Spiaggia della Marinella“ in Neapel, Gian Francesco Sabattini, nacherzählt. Wie viel des italienischen, wie viel des deutschen Dichters Anteil — mag uns nicht bekümmern; genug, daß ein so anziehendes und unterhaltendes Buch aus diejem Zusammenwirken entstand. Don Adone und seine Dienerin Fiammetta, welche er von der Mutter ererbt, begeben sich, um eine falsch gedeutete Testamentsklausel auszuführen, auf die Reise, die sich allerdings nur von Neapel nach Salerno erstreckt, aber an wunderlichen Erlebnissen und Fährlichkeiten, an komischen und bedenklichen Situationen über- und überreich ist. Don Adone ist ein Don Quixote der Gelehrsamkeit, Fiammetta eine kluge, mit Mutterwitz reichlich begabte treue Dienerin ihres Herrn, die das Gleichgewicht wiederherstellt und nach allen möglichen tollen Erlebnissen seine Gattin wird, da er wohl sieht, was er ihrem eminenten Verstande dankt, der alles glücklich wieder eingelenkt hat. Ist der Roman auch im Geiste des Fabulanten da und dort vielleicht zu breit ausgesponnen, so deckt diese Breite der überreiche Humor, die Masse komischer Situationen und Einfälle, welche unsre Heiterkeit immer wieder neu beleben, und das Buch darf als eine durchaus originelle Erscheinung bezeichnet werden.

Ueber Land und Meer.

Eine sehr unterhaltende und ergöbliche Erzählung, in jener leicht fließenden Erzählungsart vorgetragen, wie sie Wieland einst mit Glück unter uns angebahnt und gepflegt. Auch an des Herrn v. Thümmels Weise mag man sich dabei erinnern; doch sei ausdrücklich bemerkt, daß Anstößiges in „Don Adone“ nicht vorkommt, selbst wo die Situation es gelegentlich nahe bringt. Das Buch hat sogar eine gewisse Moral, des Mannes wünschenswerte Selbständigkeit und den Unwert bloßer Plunder-Büchergelehrsamkeit anlangend. Aber die Hauptsache bleibt: Wem um eine etliche Stunden recht vergnüglich ausfüllende Plauderei zu thun ist, findet dies hier in ausgezeichneteter Weise und dem besten „Fabulanten“-Ton.

Deutsches Literaturblatt.

Robert Waldmüller hat in seinem neuesten Buche „Don Adone“ eine höchst ergöbliche Gabe den Verehrern seines Talents dargereicht. Die darin geschilderten lustigen und komischen Begebenheiten stellt er laut einer Anfügung zu dem kurz gefaßten Haupttitel als eine geistige Reproduktion hin: er sagt, daß er die Geschichte des „Don Adone“ dem berühmten Fabulanten von der „Spiaggia della Marinella“ in Neapel, Gian Francesco Sabattini, nacherzählt habe. In einem Vorworte wird Eingehenderes über den genannten Fabulanten und über den Ursprung der von Robert Waldmüller nacherzählten Geschichte berichtet. Eine

Mitrole, wie weit das Mitgeteilte wahr oder von dem deutschen Autor fabuliert sei, läßt sich nicht üben; sie ist auch nicht geboten, denn es genügt, sich an die Thatfache des vorhandenen deutschen Buches zu halten, um mit voller Befriedigung und Lust erfüllt zu werden. Nur das eine bleibt zu bemerken, daß die Einflüsse alter italienischer Originale zu spüren sind, aber sie leiteten nicht zu rein äußerlicher Nachbildung, sie werden bloß sichtbar in der treuen Bewahrung des national-italienischen Geistes, wie dieser vor beinahe zwei Jahrhunderten nach Ausdruck rang. Robert Waldmüller schreibt seine lustigen Geschichten in der heitern, naiven Laune der alten italienischen Novellisten, in dem tollen Humor der alten Dramatiker; es steckt recht viele demenzia, follia, pazzia darin, das Unwahrscheinliche und Abenteuerliche macht sich breit, wie in der reinsten Don Quixotiade. Aber man lacht darüber und zwar gern, denn man wird nirgends unangenehm berührt oder gar verletzt, denn selbst in den gewagtesten Situationen bleibt die Decenz und anständige Sitte unverletzt. Und wie leicht war es, diese bis zur moralischen Zweideutigkeit zu steigern, besonders in den gesellschaftlichen Schilderungen einer wenig bedenklichen Zeit und eines Volkes, das harmloser wie die Menschen der Gegenwart oder gar wie die strenger denkenden und fühlenden Leute nördlicherer Gegenden, sich in freierer Natürlichkeit gehen ließ. . . . Es zieht durch alle Szenen ein lachenreizender, drastischer Humor und Don Adone und seine Fiammetta interessieren überall; sie sind hinsichtlich ihrer Charaktereigenschaften bis ans Ende konsequent und anmutend durchgeführt. Die Leute, mit welchen sie auf ihrer abenteuerlichen Fahrt in engere oder weitere Beziehungen treten, sind die köstlichen und wahrsten Typen des italienischen Volks- und Gesellschaftslebens vergangener Zeit, deren allgemeine kulturelle Merkmale überdies mit großer Treue beigelegt sind. Die Kenner und Verehrer der alt-italienischen Novellenliteratur werden Robert Waldmüllers „Don Adone“ als passendes und harmonisches Glied in die Reihen derselben einstellen.

; Hamburger Nachrichten.

Mit dem neapolitanischen Volksroman „Don Adone“ hat der fruchtbare und beliebte Erzähler einen recht glücklichen Griff „ins volle Menschenleben“ hinein gethan und ein Werk geschaffen, das sich ohne Zweifel viele Freunde erwerben wird. An komischen Romanen ist unsere Literatur nicht reich, und ist namentlich in neuerer Zeit immer ärmer geworden. Hier ist einmal wieder einer aufgetaucht, der sich mit den besten messen kann, ja, was Reichthum der Erfindung, sinnige Schelmerei, meisterhafte humoristische Episoden und übersprudelnde Laune anlangt, kaum von einem erreicht wird. Die bunten Zickzackfahrten und vielen Abenteuer der beiden Hauptpersonen, des gelehrten, furchtsamen und unpraktischen Don Adone und seiner treuen und schlauen kleinen Haushälterin Fiammetta, sind ebenso belustigend wie rührend, und wenn Schopenhauer Recht hat, daß es die Aufgabe des Romanschreibers nicht ist, große Vorfälle zu erzählen, sondern kleine interessant zu machen, so ist diese Aufgabe hier aufs Beste gelöst. Das oft bewährte Talent des Verfassers für Naturschilderungen und für die

Schlauerung von Land und Leuten kommt dem Roman außerdem noch vortrefflich zu statten, indem es der fortwährend wechselnden Szenerie das farbenreichste Lokalkolorit verleiht. Ob die vorgetragenen Begebenheiten wirklich Improvisationen eines unbekanntes Fabulanten namens Sabattini, wie der Verfasser andeutet, oder nicht vielmehr seine eigene Erfindung sind, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Magdeburgische Zeitung.

Ein Buch, das der gebildeten Leserielt ganz besonders zu empfehlen ist. In liebenswürdiger, höchst anziehender Form sagt uns Robert Waldmüller zunächst in dem Vorwort, wer Gian Francesco Sabattini war, und giebt zugleich über die Persönlichkeit, das Leben, das Talent und das Thun und Treiben dieses Improvisators oder Fabulanten genauesten Aufschluß. Von den vielen aus dem Stegreif erzählten Geschichten dieses sehr am Strande des Golfs von Neapel volkstümlichen Scrivano und Fabulanten ist jedoch nur dieser „Don Adone“ durch Nachschrift erhalten worden. Das ist aber auch in Wahrheit ein Kabinettstück. Hier sieht man das neapolitanische Volksleben in seiner ganzen Urwürdigkeit vor sich. In jeder der mit scharfen Linien gezeichneten und im lebhaftesten Kolorit gehaltenen Persönlichkeiten, wie in den mit überzeugender Wahrheit geschilderten Lebensverhältnissen und öffentlichen Zuständen zur Zeit der spanischen Vizekönige erkennt man den Einfluß aller der vielen historischen Wandlungen, denen jenes paradiesische Land unterworfen war. Da tauchen z. B. inmitten des gewohnheitsmäßigen, mit dem neapolitanischen Volksleben innig verwachsenen Madonnen- und Heiligendienstes noch immer Reminiscenzen aus der heidnischen Römerzeit auf; doch ist diese Art von Religiosität äußerst dehnbar und verträgt sich unter Umständen sehr wohl mit dem allerweitesten Gewissen und einem fast ungläublichen Aberglauben. Selbst il diavolo erhält, teils wohl aus Furcht, teils aus Respekt vor allem Uebernatürlichen, nicht selten das ehrende Epitheton „santo“. Ferner begegnet man oft einzelnen Zügen, die in der Völkervermischung an jenem Strande (Sarazenen, Normannen, Spanier) begründet sind. Und welche eine Fülle von prächtigem Humor enthält diese Erzählung. Das wird alles mit so unendlicher Naivetät geboten, daß auch selbst Groteskes und das Unwahrscheinlichste als ganz selbstverständlich erscheint. — Wir müssen Waldmüller für diese Gabe sehr dankbar sein, umso mehr, als er es verstanden, die Erzählung von Don Adone in unserm geliebten Deutsch so feinsinnig wiederzugeben, daß deren reizvolle Eigentümlichkeit nicht die geringste Einbuße erlitten hat.

Dresdner Anzeiger.

Sagen wir es gleich heraus: das Buch, welches Robert Waldmüller uns aus seiner unererschöpflichen Feder beschert und welchem er in schalkhaft-schriftstellerischer Laune ein wälsches Mäntelchen umgehängt hat, ist so kernfrisch und in seinem ganzen Gefüge so echt deutsch, daß wir, wenn es uns der Verfasser nicht auf Treu und Glauben versicherte, nur schwerlich zu einem andern Glauben befehrt werden könnten, oder vielmehr, er hat das fremde Original so lebendig und schöpferisch in sich

aufgenommen, daß daraus eine ursprünglich deutsche Dichtung entstanden ist. Wie Don Adone mit Hilfe seiner allerliebsten Fiammetta allmählich und nach manchen Abenteuern aus einem dichterisch zerstreuten, unpraktischen Individuum, das, was man so nennt, ein Mann wird (die Geschichte spielt in Sorrent, in und auf dem allerschönsten Meeresbusen der Erde), das ist mit einer Fülle von Humor erzählt oder vielmehr, wenn wir der Laune des Verfassers nachgehen, nach erzählt, die geradezu erquickend ist. Wie es aber auch immer sein möge, ob die Provenienz dies- oder jenseits der Alpen liege, jedenfalls hat die deutsche Literatur an „Don Adone“ einen Schatz von Lustigkeit und überströmendem Humor gewonnen, zu welchem wir Robert Waldmüller nur gratulieren können. Das Buch will wie ein frischer Trunk auf der Stelle genossen werden: unter einer kritischen Besprechung könnten die prickelnden Schaumperlen nur zu bald verloren gehen. Allen Freunden einer gesunden, humorvollen, anmutigen Epik kann die heitere Dichtung des berühmten Fabulanten von der „Spiaggia della Marinella“ in Neapel oder vielmehr Robert Waldmüllers in diesen Tagen des Ernüts aufs wärmste empfohlen werden.

Neue Freie Presse.

Ohne Ideale.

„Ein Jahrzehnt ohne Ideale muß den Künstler ohne Ideale haben,“ äußert gelegentlich der Held des Romans, selbst ein Künstler. Diese Klage über die ideallose Zeit wiederholt sich in dem Buche in verschiedenen Variationen, und auf ihrer Berechtigung beruht auch die Berechtigung seines Titels. Indes ist es dem Verfasser — wir sagen: glücklicherweise! — selbst nicht recht Ernst mit jener Klage, wenigstens wenn er sie in dieser Allgemeinheit ausspricht. Zwar führt er uns Charaktere vor, deren ganzes Denken und Streben wirklich oder scheinbar jedes idealen Zuges entbehrt. . . Diesen Charakteren gegenüber hat nun aber der Dichter uns eine ganze Reihe Persönlichkeiten, und zwar sind es die für die Entwicklung der Handlung maßgebendsten, vorgeführt, welche den Stempel des Idealismus nicht verleugnen können. Die Handlung verläuft in folgerichtiger Weise, ohne allzu sensationell erregte Spannung, doch in lebendigem, anmutendem Fluß. Nur an einigen Höhepunkten der Handlung steigert sich die Darstellung zu fast dramatischer Bewegung; die Schilderung des Schloßbrandes, der Tod der Prinzessin Stephanie, die Katastrophe in der Grube „Gut Heil“ und die endliche Rettung der Verschütteten, wo höchst effektiv der plötzliche Tod des „ehernen Herzogs“ mit in das Geschick der Familie von Herther hineinversflochten ist, — alle diese Szenen fesseln durch Wärme und Lebendigkeit und heben sich auf das Wirkungsvollste von der sonst mehr ruhig-beschaulichen Form der Erzählung ab. Alles in allem sieht Referent in Sterns neuestem Roman eine in mehr als einer Beziehung beachtenswerte Erscheinung, welche wegen der tüchtigen Gesinnung, von der sie getragen ist, als gesunde Lektüre dem deutschen Hause empfohlen zu werden verdient.

Deutsches Literaturblatt.

Es sind Menschen der modernen Gesellschaft, Leute ohne Ideale, kalte Egoisten, rohe Spekulanten, materialistische Gelehrte, bis zum Uebermaß prätentiose Klaviervirtuosen, deren widerliches Treiben sich in dem Roman vor uns abspielt. Diesem aufstrebenden Geschlecht steht als Repräsentant strenger Rechtlichkeit und Ehrenhaftigkeit der Präsident von Herther, dessen oft übertrieben erscheinende Gewissenhaftigkeit scharf mit dem Thun des Hauptrepräsentanten des Materialismus Dr. Paul Lohmer kontrastirt, gegenüber; ein trefflicher, in seinem ganzen Denken und Handeln sympathischer, von dem Verfasser mit vieler Feinheit durchgeführter Charakter. Des Präsidenten schöne Tochter Felicitas, um welche Paul Lohmer vergeblich wirbt, eine liebliche, auch in den kleinsten Zügen unsere Teilnahme gewinnende Frauengestalt, ist die weibliche Hauptfigur des Romans. Ungemein anziehend sind die eingeflochtenen Naturschilderungen von dem Verfasser aus eigener Anschauung bekannten Gegenden. Mag er uns an die Ufer des Lago Maggiore oder in die Residenz des Herzogs von Forstenburg mit ihren bizarren Hof- und Beamtengeellschaften führen, allerwärts ist das Lokalkolorit ein lebhaftes und überall bietet sich für Adolf Stern, dessen Werk sich gewiß viele Herzen erobern wird, dankbarer, den Leser fesselnder Stoff.

Die Post.

Die Ueberflutung des Büchermarktes mit Romanen und Novellen ist unerfreulich groß und scheint noch beständig im Steigen begriffen zu sein. Bedeutendere Werke, die sich über die Masse des Mittulgutes erheben, leiden zwar dadurch ohne Zweifel, können jedoch durch die Massenproduktion nicht dauernd verdeckt werden. Unter diesen nimmt das neueste Werk Adolfs Sterns „Ohne Ideale“ eine hervorragende Stellung ein. Dasselbe gehört zu den besten Schöpfungen des jüngsten Jahrzehnts der deutschen Literatur und zeichnet sich durch einen Zug innerer Größe, innerer Gesundheit aus, der uns berechtigt, diesem Roman bleibenden Wert und dauernde Geltung zuzusprechen. Mit einer seltenen Kühnheit und treffenden Sicherheit wird in ihm das Hauptproblem der Gegenwart: das Recht idealer Lebensanschauung und vom Gemeinen unberührter Lebensführung gegenüber den Erscheinungen und Strömungen des Tages, dem Strebertum und dem Jagen nach Erfolgen dargestellt. In einer reichen, klar sich abspielenden und nicht minder vortrefflich im Detail durchgeführten Handlung stellt der Dichter seine Grundideen dar. Drei Gruppen von Gestalten sind es, die wir in „Ohne Ideale“ unterscheiden und deren gegenseitige Beziehungen den Knoten schürzen, die Katastrophe und die endliche glückliche Lösung herbeiführen. Die Katastrophe, in welche die Gegensätze zur Feuerprobe gelangen, ist so meisterhaft und ergreifend geschildert, die Lösung so einfach schön, daß man das treffliche Buch in gehobener, weihervoller Stimmung aus der Hand legt, wie sie uns bei jedem echten Kunstwerk erfüllt.

Dresdner Journal.

Adolf Sterns vorletzter Roman „Die letzten Humanisten“ trat als eine reife, in sich abgerundete und Anspruch auf dauernde Beachtung erhebende Schöpfung vor uns; sein neuestes Werk nun, „Ohne Ideale,“

in weiterem Umfange als jenes angelegt, aus dem unmittelbaren Leben geschaffen, begrüßen wir nicht minder freudig. Die Handlung des Romanes könnte hier und dort vielleicht etwas schneller pulsiren, dafür aber erhebt sie sich mehr als einmal zu den jesselndsten Höhepunkten. Die Schilderung des Forstener Schloßbrandes, das Geburtsfest der Prinzessin Stephanie, das Künstlerfest der Münchener Wapen sind bunte, bewegte gelungene Bilder, die Vorgänge bei dem Tode der Fürstentochter bieten tiefergreifende Szenen. Das in allen Einzelheiten sich vor dem Leser zutragende Bergwerksunglück hat fast dramatisches Gefüge und erregt in seiner meisterhaften Beschreibung dauernde Spannung. Das alles wird uns in einer reinen und frischen Sprache berichtet. Den Vollenwert der Sternschen Arbeit sehen wir jedoch in dem Vorwurfe und in der Durchführung der Charaktere; hier hat der Geist und die Hand eines Meisters gewaltet, dem wir sicher noch manches treffliche Werk zu danken haben werden. National-Zeitung.

„Ohne Ideale“ von Adolf Stern macht nicht bloß einen momentanen und oberflächlichen, nicht bloß einen an Neußerlichkeiten haftenden Eindruck, sondern einen bleibenden, da es einem tiefinnerlichen Kern entsprungen ist. Es ist ein Zeitroman aus dem Grunde unseres unmittelbaren Tageslebens, die Grundfrage keine geringere, als der unveröhnliche Widerspruch zwischen den zwei gänzlich auseinandergehenden Weltanschauungen, welche allerdings in allen Zeiten der Geschichte nebeneinanderstanden und sich bekämpften, gewiß aber niemals schärfer und klarer oder schneidender ausgesprochen wurden, als in unjeren Tagen, schon der Titel sagt, was wir meinen. Wer nur Handlung vom Roman verlangt, effekt- und wechselvolle, ja reiche Handlung, für den ist zur Genüge gesorgt. Aber nicht darin liegt der eigentliche Gehalt der Arbeit, er ist vorzugsweise in der psychologischen Zeichnung und Entwicklung der Charaktere zu suchen, eine sichere Hand hat da gewaltet; es sind ganze, volle, meist fest in sich ruhende oder in ihren Schwankungen völlig organisch sich wandelnde Gestalten. Die ruhige Bestimmtheit in der Zeichnung imponirt, es ist Lebenswahrheit darin, und deshalb auch Gesundheit. Die Sprache entwickelt einfach gediegene Kraft. „Ohne Ideale“ ist eine treffliche Arbeit, lebensfrisch und gedankreich. Blätter für literarische Unterhaltung.

Eines der wenigen erfreulichen Produkte des ganzen Gebietes, eine Arbeit dichterischer Begabung und tüchtiger Gesinnung, deren Resultat der Sieg der Ideale, der Untergang der ideallosen Menschen ist. Insofern ist der Roman geradezu sehr beachtenswert; denn sonst geht es umgekehrt bei den heutigen Herren Belletristern: Der Materialismus triumphirt, die Ideale vertretenden Charaktere sind als Einfallspinsel u. vorweg schon aufgefaßt! Psychologische Entwicklung, poetische Darstellung Sterns sind sehr zu loben; keine überreizte Spannung! „Eine gesunde Lektüre fürs deutsche Haus,“ auch fürs Pfarrhaus!

Ev. Kirchen- u. Schulblatt f. Württemb.

Es gehört vorliegender Roman zu den wertvolleren neueren Erscheinungen dieser Art. Wie schon der Titel andeutet, macht der Ver-

fasser Front gegen jenen kaltherzigen und rücksichtslosen Egoismus, der ja oft genug als die wahre Lebensklugheit gepriesen, sogar mit einem gewissen Ruhmesnimbus umgeben wird, sobald als ihm nur der Erfolg zur Seite steht. Unsere Zeit ist ganz besonders dazu angethan, sogenannten „Strebern“ freie Bahn zu lassen, d. h. Menschen, die mit dem Grundsatz: „Wenn du den Zweck willst, mußt du auch die Mittel wollen,“ in fieberhafter Hast auf ihr egoistisches Ziel hinarbeiten. Die Zeichnung solcher Charaktere und ihrer Gegensätze ist eine interessante, aber auch nicht leichte Aufgabe, die dem Verfasser wohl gelungen ist. . . . Aber auch die diesen Persönlichkeiten gegenüberstehenden Charaktere und die zahlreichen episodischen Figuren sind zutreffend gezeichnet, und erwecken namentlich erstere bei warmer und mit sichtlicher Vorliebe ausgeführter Schilderung die lebhafteste Sympathie. Besonders anzuerkennen ist es, daß der Roman frei von aller tendenziösen Absichtlichkeit bleibt, obgleich bei diesem Stoffe die freilich sehr wohlfeilen Effektmittel des Tendenziösen viel Verlockendes haben mochten. Die im ersten Teile zu Baveno am Lago Maggiore, im zweiten Teile in einer kleinen deutschen Residenz spielende Handlung ist gut erfunden und mit Geschick aufgebaut; sie geht inmitten lebhaft kolorirter Schilderungen rasch vorwärts, ist reich an packenden Momenten, selbst erschütternden Ereignissen. Gewiß nicht ohne Befriedigung wird der Leser von diesem Roman scheiden, der seinem Motto: „Bleiben Sie fest im Bunde des Ernstes und der Liebe — alles andre ist leeres und trauriges Wesen“ (Goethe an Schiller) allseitig gerecht wird.

Dresdener Anzeiger.

In Adolf Sterns vor kurzem erschienenen Werke „Ohne Ideale“ haben wir einen Zeit- und Tendenzroman edelster Art vor uns. Der Sternsche Roman gipfelt in dem verkörperten Widerstreit zwischen den Idealen einer ausklingenden Zeit und den Anschauungen einer hereinbrechenden neuen Periode. Dem Idealismus, welcher, ohne sich den realen Verhältnissen zu entfremden, einen Ausbau des innern Menschen und die Manifestation dieses ethischen Gehalts erstrebt, steht jener Realismus unsrer Tage gegenüber, welcher teils den Erfolg als einziges Kriterium für das Gute und Richtige, teils den vollen erschöpfenden Genuß des Moments und eine rücksichtslose Geltendmachung des Individuums als Ideal proklamirt. Diese Gegensätze, die eine Menge fein durchgeführter, zum Teil erschütternder Konflikte bedingen, bringt Adolf Stern, der mit seinem ganzen Wesen auf seiten der Ideale steht, in seinem Roman zum Austrag, indem er sie von Menschen, in deren Adern frisches, individuelles Leben pulst, vertreten und in den verschiedensten Gestaltungen und interessant verketteten Verhältnissen überzeugend darleben läßt. Der Autor, wir sagen dies zu seinem größten Lobe, führt uns in seinem Buche nicht eine einzige sogenannte Romanfigur vor, sondern bringt uns im Verlauf der außerordentlich spannend zu einem Ganzen aufgebauten Begebenheiten in Berührung mit wirklichen Menschen, an deren fein motivirte Eigenart wir überall glauben und deren Schicksale uns ohne Ausnahme die regste Teilnahme ein-

höhen. Die Fabel des Romans, welche unser Interesse keinen Augenblick losläßt, steigert sich, nachdem uns der Selbstmord der Prinzessin Stephanie tief erschüttert, kunstgemäß bis zum Schlusse und erreicht ihren Höhepunkt in dem durch eine leichtsinnige Ausbeutung hergeführten Grubenunglück. Dieser letzte Teil ist in seiner dem aktuellsten Leben entnommenen Durchführung und der malerischen Anschaulichkeit der Details geradezu meisterhaft zu nennen. Wenn der schließliche Eindruck, mit dem wir das Buch aus der Hand legen, ein befriedigender und befreiender ist, so beruht das sowohl auf der siegreichen Durchführung der vielverachteten Wahrheit, daß am Ende das Gute, Edle, Humane auch das allein Richtige ist, sowie in der mächtigen poetischen Strömung, die den Roman durchflutet, obgleich uns die Verkettung der Begebenheiten, Szenerie, Zeichnung und Rolorit der Gestalten auf vollkommen realistischen Boden stellen. Gegenüber den zahllosen unerquicklichen Photographien, mit denen uns die moderne Literatur unter dem fälschlichen Vorgeben heimsucht, das wirkliche ungeschminkte Gesicht der Welt und des Lebens zu zeigen, steht Adolf Sterns Roman „Ohne Ideale“ als neuer Beweis, daß nur die Dichtung in ihrem tiefen Erfassen, ihrem weiten Ueberschauen ein treues Bild des Lebens zu schaffen vermag, ein Bild, das unsern Blick weit über seine Grenzen der Totalität des Daseins zuwendet.

Mugsburger Allgemeine Zeitung.

Adolf Stern, der gehaltreiche Dichter, bietet dem deutschen Publikum von neuem eine poetische Gabe, den größeren Roman „Ohne Ideale“, der sich vermöge seines ernsten Inhalts, seiner gediegenen Behandlung von der landläufigen Romanware zu seinem Vorteil unterscheidet und demgemäß die Beachtung der Kritik und des Publikums verdient. Die Darstellung ist von ungemeiner Frische und Poesie, stimmungsvolle Szenen wechseln mit großartig padenden ab, welche in kunstvoller Steigerung stets am Schlusse der vier Bücher zu finden sind, sodaß diese Szenen effektvollen Aktchlüssen und Abgängen im Drama ähneln.

Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.

Der Sternsche Roman schildert den Sieg echter Idealität über die falsche, über das ideallose Strebertum und die Trivialität. Die Darstellung ist äußerst spannend, sowohl was die psychologische Analyse und Charakteristik als die Schilderung der Vorgänge und landschaftliche Szenerie anbetrifft.

Württembergischer Staatsanzeiger.

Unsre Zeit hat keine Ideale. Das ist die Anschauung derjenigen Welt, die uns Adolf Stern in seinem Roman schildert, und zwar mit einem Talent, das die Mittelmäßigkeit weit überragt. Die Alten glauben die schöpferische Kraft der Ideale, für die sie in ihrer Jugend geglüht, versiegt, und die Jugend kennt kein höheres Streben als zu Ansehen und Reichtum zu gelangen, um das Leben in vollen Zügen zu genießen, alles ist ihr nur Mittel zu diesem einen Zweck, und Skrupel kennt sie nicht. Die Träger der Idee sind deutlich gezeichnet und die Gegensätze zwischen ihnen geben zu manchem gedankenvollen

Dialoge, in dem sich die reiche Welterfahrung des Autors offenbart, Veranlassung. Die Katastrophe ist eine meisterhafte Schilderung. Und solcher sind viele durch den Roman zerstreut, den wir nicht angelegentlich genug empfehlen können. Wenn solche Bücher in unsrer Zeit entstehen, dann dürfen wir der Zukunft unsrer Literatur vertrauen, trotz der Fluten von Schund, die den Büchermarkt überschwemmen.

Deutsche Romanzeitung.

Ein ungewöhnlich interessanter Roman von feinsten Ausführung ist „Ohne Ideale“ von Adolf Stern. Der Dichter hat sich ein großes Problem gestellt, er sucht das Grundübel, an welchem unsre Zeit krankt, in Form einer edel gehaltenen Dichtung zu verkörpern. Der Autor besitzt eine lebhaft Phantasie, er ist sehr geistvoll und verfügt über eine mustergiltige, fein gefühlte Ausdrucksweise; das sind die Grundsäulen der künstlerischen Gestaltung des Romans, der eine große Zahl origineller und geistreich gedachter Figuren dem Leser vorführt, alles Vertreter der verschiedenen Richtungen unserer Tage. Wenn wir noch hinzufügen, daß der landschaftliche Hintergrund des Romans mit künstlerischem Blick und poetisch ausgemalt ist, die Handlung der innern Spannung durchaus nicht entbehrt, so dürfen wir wohl diesen Roman als eine in hohem Grade fesselnde und vornehme Lektüre warm empfehlen.

Ueber Land und Meer.

Der Roman, der allerdings keine gewöhnliche Alltagslektüre bildet, sondern wie jedes echte Kunstwerk die volle, ungeteilte Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nimmt, zeichnet sich durch geist- und phantasievolle Anlage, eine bis ins kleinste beobachtete feine Ausarbeitung, durch meisterhafte Charakteristik der vielen Gestalten, durch ein vortrefflich gewähltes Lokalkolorit, durch seine sittlich ernste Tendenz, wie durch eine vornehme und durchweg dem Gegenstande angepaßte fließende Diktion vor den meisten Romanen, welche jahraus, jahrein den Büchermarkt übersfluten, in vorteilhafter Weise aus, und kann Lesern, welche der flüchtigen Tageslektüre ein Dichtwerk von bleibendem Werte vorziehen, warm empfohlen werden.

Illustrierte Zeitung.

. . . Sterns stetig glänzendere Früchte bringendem Entwicklungsgang verdanken wir jetzt diesen „Zeitroman“, der als Werk der poetischen Kunst voll Reinheit des Stils und als Offenbarung eines Dichtergeistes voll bedeutenden Inhalts ist. Dieser Geist faßte als das Hauptproblem der Zeit den Kampf aller derer auf, die ihre Lebensführung sittlichen Idealen unterordnen, mit denen, die jeden dieser Leitsterne für abgelebten Plunder erklären und nur vom Vorteil des „Ich“ ihr Thun und Handeln bestimmen lassen. In reichen Schattierungen entwirft der Dichter ein Bild des modernen Lebens, in welchem dem Fürsten wie dem Arbeiter, dem Künstler wie dem Mann der Wissenschaft die gleiche Beachtung zu teil wird, und jede der fein ausgearbeiteten Personen verkörpert typisch eine Stellungnahme zu der Idee des Ganzen: daß ein Leben ohne Ideale die Welt alles Lichts, alles Glanzes beraubt und die Menschheit zu einer mit Geist begabten

Horde von Raubtieren erniedrigt. Wir begegnen in dem Roman nicht dem blasirten Streber des modernen Lebens sowohl dem düstern finstern, der um ein einst gewesenes goldenes Zeitalter idealen Leb-
trauert und der Gegenwart griesgrämig den Rücken lehrt, der allein noch konserviren möchte, was vom Glanze einer früheren Zeit vor-
handen, wie dem daseinsfreudigen, thatkräftigen Charakter, der mut-
vornwärts blickt und, seiner Kraft und dem Rechte seiner Ideale ver-
trauend, sein Leben sich selbst gestaltet, sich zu innerem Glücke und
anderen zu Heil und Frommen. — Die Erzählung selbst ist auch ohne
Hinblick auf die in ihr verkörperte Idee von hohem Interesse. Der
Dichter führt uns in ihr eine bunte Reihe farbig belebter Bilder vor
aus dem Leben der Gegenwart, und zwar jedes mit einer Lebens-
wahrheit, die beweist, daß der echte Realismus sich gerade so gut, ja
besser bewähren kann in Schilderungen voll poetischer Anmut und
tragischer Gewalt, wie in den eingehend entworfenen Szenen mensch-
licher Entartung und Roheit, wie sie der französische Naturalismus fast
mit Ausschließlichkeit kultivirt. Vor allem muß die scharfe Charak-
teristik gerühmt werden, die allerdings in der Analyse der schlimmen
Naturen sich noch glänzender bewährt, als im Entwurf der Ideal-
gestalten. Die unerbittliche, fast grausame Schärfe, mit welcher die
Verächter des Idealen gezeichnet sind, findet jedoch ein wohlthuendes
Aequivalent in der objektiven Tendenzlosigkeit, mit welcher auch ihre
Art unserem Verständnis nahegebracht wird. . . .

Frankfurter Zeitung.

. . . Der Verfasser, der in seinen „Letzten Humanisten“ und
andern Erzählungen sich gewandt im Auffassen früherer Zeitperioden
gezeigt und zugleich bewiesen hat, daß es ihm um die geistigen Güter
der Menschheit zu thun ist, giebt uns jetzt ein Bild aus der Gegen-
wart, wobei er Gelegenheit genug findet, seine idealistischen Grundsätze
im Kampfe mit den entgegengesetzten Strömungen zu zeigen. Das
giebt seinem Roman einen höhern Wert, und mancher Leser wird seine
bessern Grundsätze, an denen heutzutage so vielfach gerüttelt wird, als
wären sie etwas Lächerliches, an dem Buche stärken können. . . . Die
Schilderungen sind sehr detaillirt; doch muß man sagen, daß der Ver-
fasser kaum ein Wort schreibt, das ohne Bedeutung wäre. Namentlich
weiß er die Gemütszustände des Menschen aus der Tiefe zu schöpfen
und dadurch den Leser entschieden mehr zu fesseln und zum Denken
zu veranlassen, als dies gewöhnlich die Romane zuwege bringen.

Schwäbischer Merkur.